AUTHOR:
MULLER, GUSTAV ADOLF

TITLE:
GOETHE IN STRASSBURG EINE ...

PLACE:
LEIPZIG

DATE:
1896

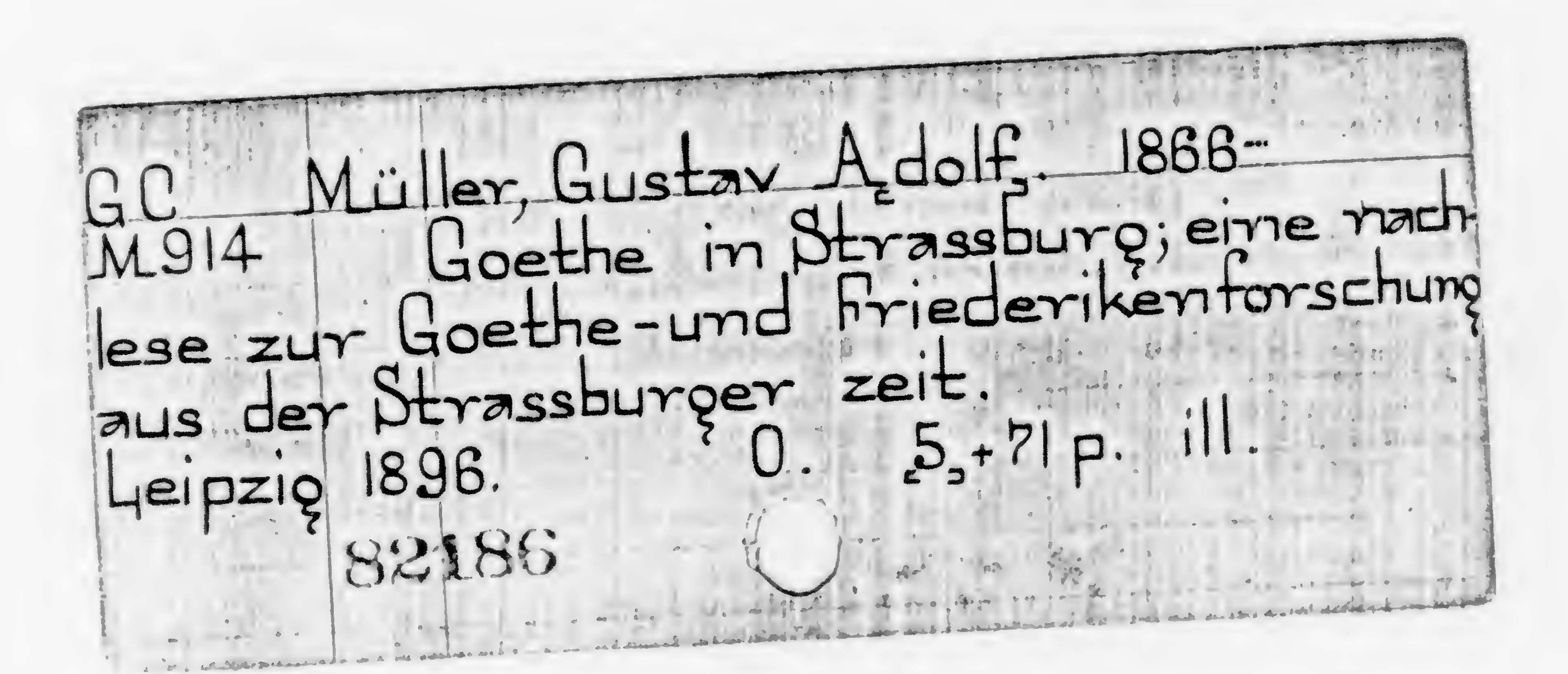
Master Negative #

91-80055-11

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

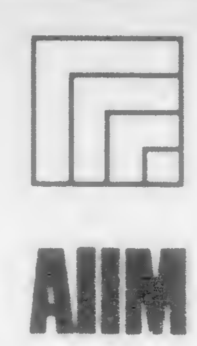
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record


GC Müller, Gustav Adolf, 1866-
M914 Goethe in Strassburg; eine nachlese zur Goethe-und Friederikenforschung aus der Strassburger zeit.
Leipzig 1896. O. 5,+71 p. ill.
82186

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35MM REDUCTION RATIO: 11
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 5-24-91 INITIALS M.B.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202

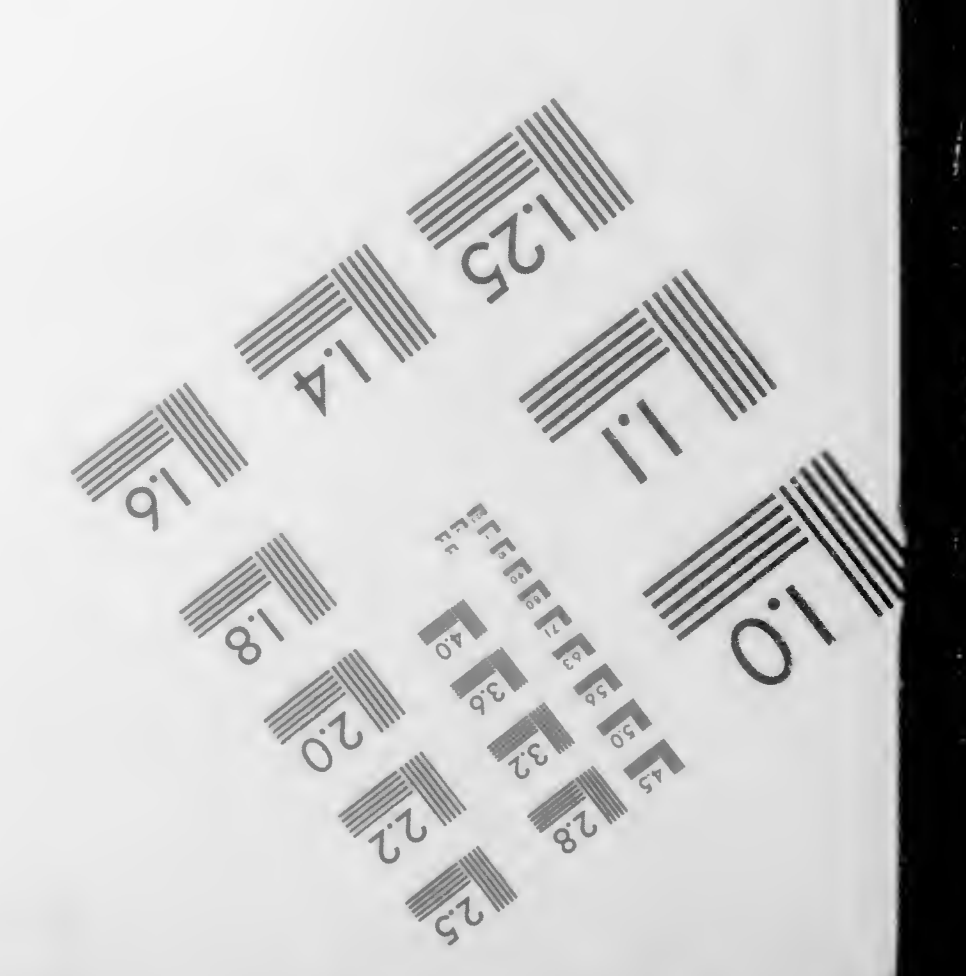


Centimeter

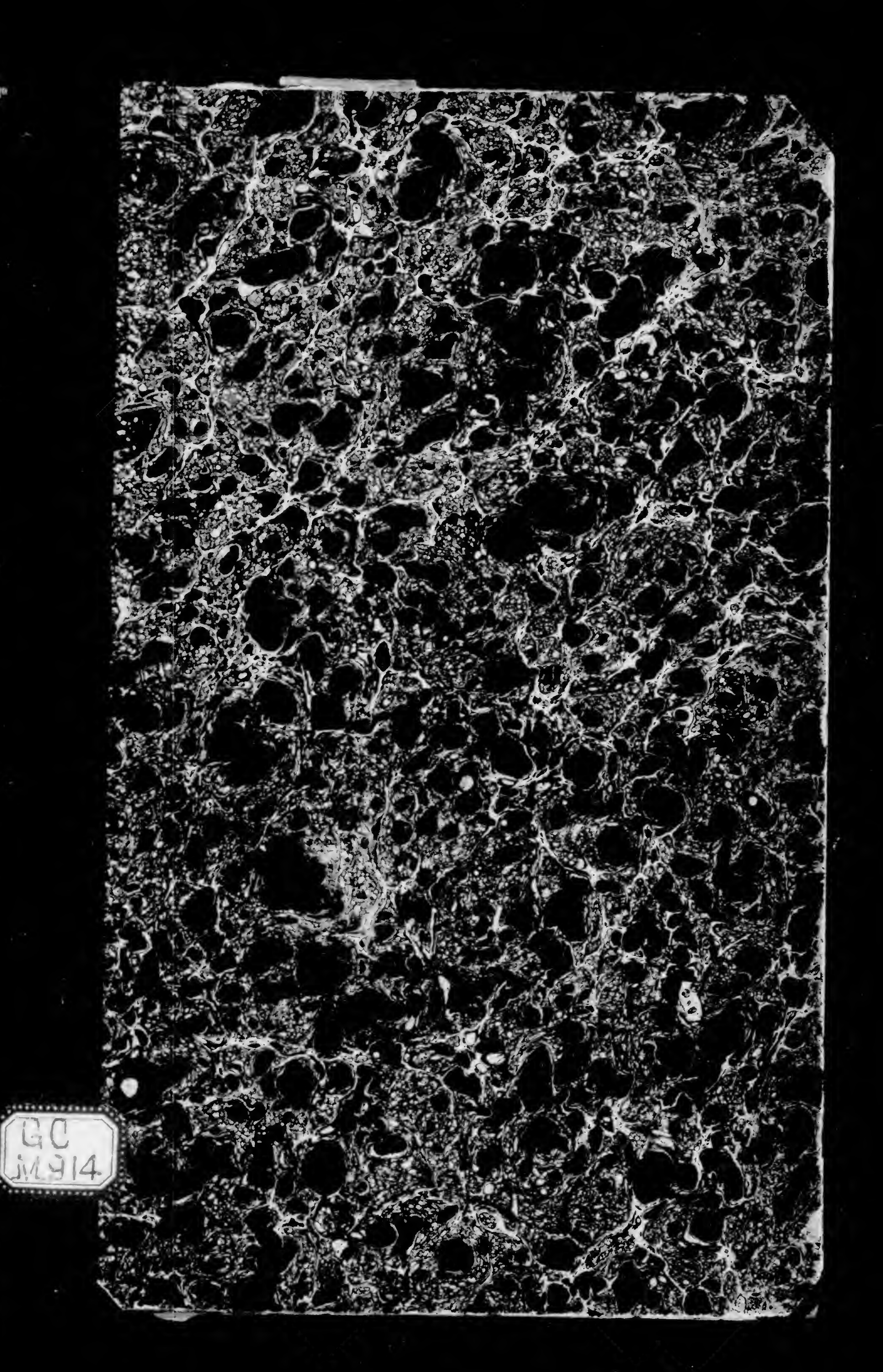
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.




SIGILLUM COLLEGII COLUMBIÆ NOVI EBORACI 1754
IN LUMINE TUO VIDEBIMUS LUMEN

Goethe in Straßburg.

Eine Nachlese zur Goethe- und Friederikenforschung aus der Straßburger Zeit.

Mit vielen neuen Abbildungen.

Von

Gustav A. Müller.

Leipzig.
Neuer Verlag von Georg Heyne.
1896.

Meinem Landsmann Herrn Dr. S. Lennig

und

Herrn J. Stempel in Straßburg,

dem Freunde Sesenheims,

zugeeignet.

Vorwort.

Das Neue, was ich in dieser Nachlese den intimeren Freunden der interessantesten Jugendperiode Goethes darbiete, auch wenn es nicht „welthistorisch" ist und große Geister nicht aus der Fassung bringt, motiviert die Besprechung mancher Dinge, die in letzter Zeit sattsam, vorab in Zeitschriften, discutiert worden sind.

Mit den beigegebenen Abbildungen hoffe ich Vielen eine Freude zu machen. Ich schulde vielen Dank dem Director des Straßburger Kunstmuseums, meinem verehrten Collegen A. Seyboth, sowie Herrn P. Reiber in Straßburg, die mir zur Erlangung mancher Portraits behülflich waren.

Der Verfasser.

I.

Nachlese zur Friederikenbiographie

und zur

„Sesenheimer Idylle“

in „Dichtung und Wahrheit“.

Inwieweit Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ seine Friederike idealisierte, ist eine rein psychologische Frage: sicherlich und mindestens soweit als eben jeder Liebhaber sein weibliches Ideal über die nüchterne Auffassung hinaushebt, zumal wenn er es mit poetischen Augen betrachtet. Realistischer ist die Frage, inwieweit Goethes Friederike nach unserer durch urkundliche Forschungen in Einzelheiten verstärkten Kenntnis der geschichtlichen Persönlichkeit entspreche. Dem äußeren Aussehen nach ist die Übereinstimmung zweifellos eine mehr oder weniger vollkommene. Worauf es uns ankommt, das ist die innere, geistige und sittliche Qualification des Mädchens und deren äußere Erscheinungsformen.

Bezüglich der Wissensbildung Friederikens erscheint es mir als zweifelfrei, daß Goethe *um der Idylle willen* sie etwas *naturwüchsiger, ländlicher* darstellt als sie wirklich

war. Er erzählt: „Ein anderes Frauenzimmer, das sich zu uns gesellte, fragte nach einigen Romanen, ob Friederike solche gelesen. Sie verneinte es; denn sie hatte überhaupt wenig gelesen; sie war in einem heitern, sittlichen Lebensgenuß aufgewachsen und demgemäß gebildet.“ Das Belesensein in Romanen hat freilich niemals die Bildung eines Weibes ausgemacht: damals aber war es ein Zeichen besserer Kenntnisse. Auch Friederike schwärmte für schöne Litteratur, trotz — ja gerade nach Goethes Bericht! Sie bekennt selbst: „Ich lese sehr gerne Romane; man findet darin so hübsche Leute, denen man wohl ähnlich sehen möchte.“ Dieses naive und doch überaus verständige Wort modifiziert allein schon Goethes voriges Urteil! Sie las wenig — weil der Vorrat dort draußen wohl ein knapper war. Daß sie aber für Lectüre und zwar für höhere Sinn und Lust hatte, beweist wiederum Goethe, der den Ossian für sie übersetzt und ihr durch den Actuarius Salzmann den „Götz“ darreichen läßt! Und beweist das Übersenden „gustöser Kupferstiche“ nicht auch ein feineres Verständnis des Mädchens? So berichtigt also selbst Goethe in seinen geschichtlichen Zeugnissen sein poetisches Urteil. Auch der Dichter Lenz, der Rivale Goethes, dem wir noch weiter begegnen, bekundet 1772 Friederikens schöngeistige Neigungen. Er schreibt im August aus dem Sesenheim benachbarten Fortlouis (Vgl. Stöber, der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim, S. 58) an Salzmann Folgendes: „Allein was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen Ihren Tom Jones noch nicht zurückschicke? Ich bin schuld daran, daß ihn mein faules Mädchen noch etwas länger behält, er

soll sie für meinen Verlust entschädigen, denn wenn man gute Gesellschaft hat, sagte sie, so kann man nicht viel lesen. Ich habe so brav auf Ihre Güte gethan, daß ich ihr mein Wort drauf gegeben, Sie würden es verzeihen, wenn Sie Ihnen denselben erst durch Mamsell Schell zuschickte; ja Sie würden sogar so gütig sein und ihr noch die zween letzte Theile alsdann dazu leihen, wenn sie die ersten wieder gegeben.“ Später hören wir durch Lenz, daß Friederike in der That Salzmann um den andern Teil von Tom Jones in Straßburg bitten ließ. Ins Gewicht fällt sodann auch die Thatsache, daß Friederike mit der vornehmen Straßburger Bürgerstochter Cleophe Fibich eine Zeit lang eine bessere Straßburger Schule besuchte. Sie brachte etwas Klavierspiel und zeichnerische Fertigkeit nach Hause. Eine derartig bessere Schulung erweist unbestreitbar schon ihre wunderbare Handschrift, wie ich charakteristischer sie noch nie gesehen habe. Schon mit 16 Jahren ist es, wie die Sesenheimer Pfarrbücher bekunden, eine „fertige“ Schrift. Keine ihrer Schwestern, weder die Frau Präzeptor Gockel noch die Frau Pfarrer Marx oder Sophie, zeigt auch nur entfernt eine solche wahrhaft gebildete Hand.

Über diese Schrift urteilt Goethe: „Ich erhielt sogleich Antwort und erfreute mich ihrer leichten, hübschen, herzlichen Hand.“ Also auch Goethe hatte nach mehr als 40 Jahren den Eindruck dieser eminent charakteristischen Schrift nicht vergessen. Und sein Urteil ist wahr. „Leicht“ nennt er die Züge, wiewohl sie etwas Kräftiges, fast Männliches haben: er hat Recht, man fühlt, daß sie leicht, in einem Zuge, mit derselben schwungvollen Energie gezeichnet sind. Hübsch

und sauber sind sie auch, und herzlich, weil mit *Ausdruck* geformt, wird jeder die Schrift nennen, der sie betrachtet. „Ebenso war *Inhalt* und *Stil* natürlich, gut, liebevoll, von innen heraus....“ fährt Goethe fort. Diese Beobachtung können wir bei allen ihren Stammbucheinträgen machen — die einfach und herzlich lauten. Was die orthographischen Fehler angeht, die man konstatiert hat, so gelten sie fast nur für die *späteren* Documente; man muß sich — vorab in Sesenheimer Archivalien! — davor hüten, Schnörkelformen jener Zeit allzueng mit den Buchstaben zu verschmelzen; wir sehen manches Wort als *großgeschrieben* an, das in Wahrheit *klein* geschrieben wurde! Einer Sophie La Roche wird man das Praedicat „gebildet“ nicht vorenthalten: ich besitze Briefe von ihr, die nach unseren Begriffen „voller Fehler“ sind. Andere Zeiten — andere Bedingungen!

Ein Mädchen mit natürlich regem Verstande, mit angeborenem, aber durch Lernen erhöhtem Wissensinteresse und guten Anlagen — so muß Friederike im Reize ländlicher Umgebung Goethe begegnet sein. Das Naiv-Ländliche hätte Goethe

Frid: Brion

vielleicht einige Zeit anmutig unterhalten: aber Herz und Gemüt und Geist gepackt und — festgehalten, hätte es *allein* nimmermehr. Freilich was sie *eigentlich* über Alle erhob, war das Muntere, Witzige, Schnippische ihres Wesens, die Klarheit, womit sie im Gespräch die Nacht zum Tage machte. Trefflich charakterisiert sie Goethe als „*offen*, *heiter*, *teilneh*-

mend und *mitteilend*.“ Noch giebt es für sie zwei wissende Zeugen: einer, Lenz, als Goethes Zeitgenosse, der andere, Theologiekandidat Gambs, acht Jahre später. Bei Lenz finden wir ihre Anmut und Zutraulichkeit, ihre Güte wieder. *Gambs* findet sie, bevor er noch ihre Goetheliebe erfahren, als ein überirdisches Wesen: „Die Unterhaltung während des Abendessens war so unbefangen, so geistvoll; Friederike, neben welcher ich bei Tische saß, bewies mir soviel Teilnehmung und Güte; Witz, Laune, Herzlichkeit wechselten so rasch mit einander ab, rissen mich so mit sich fort, daß auch bei mir die Einfälle heraussprudelten und ich mich immer mehr zu Friederiken angezogen fühlte.“

Schon oft bin ich von Verehrern der Idylle befragt worden, ob Friederike wohl der französischen Sprache mächtig war. Die Frage wird vielfach *verneint*, angeblich auf Grund familiärer Mitteilungen. Ich möchte sie auch nicht ganz bejahen. Indessen ist eine gewisse Kenntnis des Französischen ganz außer Zweifel: aus ihren paar Briefen möchte ich es beweisen, sowie es auch feststeht, daß die Familie noch heute die französische Umgangssprache hegt. Zollings, von Froitzheim überkommene, Ansicht, die Familie Brion sei männlicherseits nichtdeutscher Herkunft — ist richtig. In Friederikens Adern floß Blut der Normandie.

Zur biographischen Vermehrung unseres Wissens hätte ich gerne die Leichenrede gefunden, die am 5. April 1813 in der Kirche zu Meißenheim gehalten worden ist. Mein Suchen war prinzipiell nicht voraussetzungslos; aber es war vergeblich. Die Herren Näke und Kruse hätten zu ihrer Zeit und

bei ihrem Interesse für Friederike gerade in Meißenheim die allersichersten Auskünfte erhalten, und gewisse Leute hätten das bis 1859 vermocht. Der dortige Pfarrer Fischer war Kenner der Friederikenfrage ex auctoritate, bei ihm hat auch der seit Leyser vielgenannte Neffe Friederikens, Pfarrer Brion von Goxweiler, fast alle Ferien verbracht. Was ich als nebensächliches Détail über Friederikens Tod noch erfuhr, ist die überaus starke Leichenbegleitung von allen Seiten. Der achtjährige Joh. Georg Lutz trug dem Zuge das Grabkreuz voran; sein Sohn hat als Gärtner heutigen Tages die Obhut über ihr Grab und das ihrer Schwester Salomea-Olivie.

Bezüglich Goethes Idylle kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß sie auch nach meinem Verdacht einen sonderbaren Plagiator in — dem Theologen Gambs gefunden hat, der ab 1778 mit Friederike bekannt war. Ich kann dem Manne Gottes nicht helfen, aber er hat seine teilweis unartige Kritik Friederikens — mag sie nun Grund haben oder nicht — mit Phrasen umgeben, die ein Abglanz der Goethe'schen Schilderung sein sollen. Als Gambs sein intimes „Tagebuch“ für seine Söhne schrieb (zum Druck hat er sie nicht geben wollen, was freilich noch lange nicht wider ihn zeugt), hatte er Goethes Idylle gelesen. Er spricht ja selbst von „Goethes Roman mit Friederiken.“ Unverkennbar nun ist die Ähnlichkeit gewisser Situationen, die Gambs enthusiastisch schildert, mit solchen der Idylle. Schon die oben angeführte Stelle voll Anerkennung für Friederikens Geist klingt frei nach Goethes Sätzen: „Ich wiederholte mir die Vorzüge ihres holden Wesens nur gar zu gern...... ich war

grenzenlos glücklich an Friederikens Seite: gesprächig, lustig, geistreich, vorlaut, und doch durch Gefühl, Achtung und Anhänglichkeit gemäßigt. Sie in gleichem Falle, offen, heiter, teilnehmend und mitteilend.“ Dann folgt ein Goethe-Bild um das andere. Zunächst das nächtliche Spazierengehen im Mondschein! Goethe: „Weyland bot der ältesten den Arm, ich der jüngsten, und so zogen wir durch die weiten Fluren, mehr den Himmel über uns habend als die Erde, die sich neben uns in die Breite verlor. Friederikens Reden jedoch hatten nichts Mondscheinhaftes ꝛc.“ Gambs: „Da wir den anderen Morgen um 4 Uhr abreisen mußten, um bei guter Zeit wieder in Straßburg zu sein, so wurde beschlossen, daß wir gar nicht zu Bette gehen wollten, und die sternenhelle Sommernacht wurde mit Lustwandeln um's Dorf herum und auf dem Kirchhofe, mit Declamieren rührender Stellen, mit Blicken auf Mond und Sterne, mit Phantasieren über Macht des Gefühls und des Treibens in höheren Sphären zugebracht.“ Die Correspondenz versteht sich bei Gambs wie bei Goethe von selbst. Auch die Abschiedsszene mit den Thränen im Auge hat etwas Goethesches! Daß Gambs aber mit Friederike ein freundschaftliches Verhältnis hatte, vermag kein Mensch wegzubeweisen. Nur beweist dies Verhältnis für Goethe keine Spur von Unrecht. —

Über die Beziehungen des Theologen Carl Christian Gambs zur Familie Brion gibt mir das Stammbuch des Christian „Moses“ einigen Aufschluß, das durch die Güte des Herrn Architekten Brion mir vorliegt. Gambs ist mit Marx,

dem späteren Gatten Oliviens, nach Sesenheim gekommen. Die inneren Verbindungen gingen durch die Familie Böckel zu Straßburg, mit der Gambs verwandt war und Christian Brion, ein Freund Jonas Böckels, verwandt wurde, da er eine Schwester dieses Letzteren heiratete. Wenn Gambs versichert, seine beleidigte Unschuld habe sich 1780 nach dreijährigem Dummenjungenrausch von Sesenheim völlig losgerissen, so wäre doch anzunehmen, daß er, dessen Beziehungen zur Schwester dem Bruder kaum verborgen waren, diesem Letzteren aus dem Wege gegangen. Nun finde ich in Christians Stammbuch pag. 59 folgenden Eintrag in leichten Zügen:

„Der Geistlichen Würde ist klein
Verachtet von vielen,
Die den Werth der Gesandten Gottes,
Der Religion nicht kennen,
Aber süßer Genuß
Dem Der sie fühlet und übt.

Strasburg oder besser Kauffenheim den 4. Jenner 1783.

Ihr wahrer Freund C. C. Gambs.

Gambs muß demnach keineswegs gar so sehr über das Sesenheimer Pfarrhaus entrüstet gewesen sein. Freilich ist die Thatsache in Straßburg festgestellt, daß Gambs Friederike heiraten sollte oder wollte. Aus der Familie fließt die Mitteilung, die mir hierüber der elsässische Dichter Christian Schmitt auf Grund eines unverdächtigen Zeugnisses überliefert hat. Das oben genannte Livre d'amitié schenkte mir aber auch noch andere Daten, die für den Freund der Sesenheimer Idylle

schätzbar sind. Ich gebe zunächst einen Eintrag, den ich für sehr wichtig halte für die Beurteilung Friederikens vonseiten der Zeitgenossen in ihrem späteren Alter. Man hatte bisher nur das Urteil einer mit der freiherrlichen Familie Dietrich von Steinthal befreundeten Dame, welche sich gern an einen Spaziergang mit „Mlle. Brion, bonne et charitable fille, sœur du ministre“ erinnert. Mein Fund bezieht sich gleichfalls wie dieser Satz auf Friederikens Aufenthalt in Rothau, wohin sie mit ihrer Schwester Sophie nach der Eltern Tod 1787 gezogen war, weil dort Christian als Pfarrer wirkte. Die Mädchen genossen die Wertschätzung der Baronin Dietrich vom Steinthal in besonderer Weise; ja, man hat im Widerspruch zur Familie selbst vermutet, diese Dame habe Friederike zur Revolutionszeit mit nach Versailles genommen. Mein Eintrag läßt dies als endgültig unverbürgt erscheinen, bestätigt aber den überaus vortrefflichen Eindruck, den Friederike auch in Rothau auf Hoch und Nieder machte. Seite 221 des genannten Albums enthält nämlich aus dem Jahre 4 der Freiheit folgende Worte:

Amis de la Liberté, vous trouverez chez Fred. Brion une egalité parfaite parceque l'amour de tous les heros et la vertu avaient gravé le sentiment dans son cœur, longtems (sic!) avant que sa bouche ne jurat l'y être fidèle.

a Rothau le 22 an. 4e. de la lib.

Gloutier
Citoyen français.

Nach gütiger Mitteilung des Herrn A. Seyboth, in Straßburg, Direktors der städtischen Kunstsammlung, ist dieser freiheitsbegeisterte Gloutier der edle und treue Sekretär und Freund des unglücklichen Maires Frédéric Dietrich gewesen.

Es ist Friederike, die aus dem Munde eines gebildeten Mannes dieses Lob erhält, das mit dem oben mitgeteilten in schönster Harmonie zusammenklingt.

Vater Brion sowie die von Goethe mit sichtlicher Ehrfurcht geschätzte Mutter geben dem Sohne Lehren mit, die sie gewiß auch den Töchtern in die Herzen schrieben. S. 272 lesen wir: „Psalm 119. Vers 9. Wie wird ein Jüngling seinen Weeg unsträflich gehen? Wenn Er Sich hält Herr nach Deinen Worten. Diese davidische Ermahnungsworte wolte seinem lieben Sohn beysetzen dessen getreuer Vatter Johann Jacob Brion, Pfarrer deß Kirchspiels Seßenheim. Symbolum Cum Deo et Die." Die Mutter schreibt S. 275: „Bedencke stets der mütterlichen Lehrén so wirstu Dich gewis der Laster imer wehren. Symbolum so lang ich leb hofe ich. Dises wünschet von Hertzen Deine Dich Ewiglibente Mutter so du tugendhaft bleibst. M. S. Brionin gb. Schöllin."

Was jedoch aus dem wertvollen Stammbuch mit besonderer Deutlichkeit spricht, das ist die schon von Goethe gerühmte Gastlichkeit des freundlichen Pfarrhauses. Und wenn die „artigen Töchter des Hauses" schon damals den Aufenthalt der Gäste angenehm zu machen wußten, so ist dies auch bis zuletzt der Ruhm des Hauses geblieben, auch nach dem Herzeleid, das Goethes Trennung und Lenzens Wahnsinn

hineingetragen. Hiefür spricht gar mancher Vers junger Freunde Christians, und zu den Worten treten zwei lautsprechende Bilder, allerliebste Malereien im Stammbuch, die eine (S. 153) ausgeführt 1783 von dem Straßburger Theologen Küß, die andere (S. 134) von dem Theologen Gintzrot 1784.

Ich beschreibe die erste, die mit feinster Geschicklichkeit ausgeführt ist. Man glaubt, es wäre — — „Goethes und Weylands Begritt von Sesenheim," so merkwürdig klappt die Situation zur Schilderung Goethes. Wir sehen da von



Ökonomiegebäude des Pfarrhofs von Meißenheim.

links nach rechts: das Pfarrhaus in scherzhafter „Grandiosität," die alte, heute noch stehende Pfarrscheune in naturgetreuester Wiedergabe, den Hof und die Holzumfriedigung des Ganzen mit offenem Hofthor; davor stehen, auf der Straße, zwei schmuck gekleidete Mädchen, die anno 1783 nach der Brionschen Familiengeschichte nur Friederike und die (von Goethe 1770 nicht erwähnte) Sophie sein können, und

welche zwei schmucken Reitern, die sich, mit den Hüten grüßend nach ihnen umwenden, Lebewohl zuwinken. Die Reiter sind im „Zopfstil" gekleidet. Wenngleich erst 1783 von Küß gemacht, hat die Malerei doch so viel Frappantes, daß ich auf den ersten Blick versucht war, zumal angesichts des grandiosen Pfarrhauses, an einen Scherz Goethes zu denken. In der That besteht die sagenhafte Meinung im Schooße der Familie, es liege hier die Nachbildung eines Goetheschen Originals vor, und ich erinnere den Leser an Goethes Bericht über seinen letzten Besuch in Sesenheim (1779!), worin er schreibt: „ich fand alte Lieder, die ich gestiftet hatte, eine Kutsche, die ich gemalt hatte, wir erinnerten uns an alte Streiche jener guten Zeit ꝛc." Sicherlich muß der Pfarrherr noch lange über die „Baufälligkeit" seines alten Hauses den Besuchern geklagt haben.

Die zweite Malerei gibt eine ähnliche Situation. Das Pfarrhaus ist bescheiden, wenngleich idealisiert; die Scheune ist nur in ihrem Mittelstück dargestellt, offen, so daß man die köstliche — Pfarrkutsche sieht. Das Holzthor ist geschlossen. Ein junger Herr verneigt sich mit tiefem Bückling vor einem Mädchen, Friederike, während eine kleinere Dame, Sophie, verabschiedet sich mit Kußhand und winkender Gebärde von einem in einer Kalesche davonfahrenden Jüngling. Nachbildungen der Originale besitze ich in meiner Sesenheimer Sammlung.

Den allergrößten Schatz aber zu finden, hatte mir ein freundliches Geschick bis zuletzt aufgespart. **Die Portraits des Vaters und vielleicht auch der Mutter Brion!** Noch

Heinrich Kruse hatte 1835 bei der hochbetagten Sophie Brion, die damals in Niederbronn lebte, Bilder der Eltern gesehen; er schreibt, vermutlich sich irrend, von dem Vater „dessen würdiges altes Gesicht nebst den Silhouetten der beiden Gatten in ihrer Stube hing."

Seitdem sind keinem Forscher mehr authentische Portraits der beiden berühmt gewordenen Personen begegnet. Herr A. Brion erlaubte mir für meine Sammlung die photographische Reproduktion der jetzt in seinem Besitz befindlichen großen Ölbilder. Die Pfarrfrau ist etwa in dem Alter dargestellt, wie Goethe sie sah: eine vornehme Matrone, geistvoll und ernst, scheugebietend.*) Des Pfarrers Portrait stammt aus jüngeren Jahren, da er erst 23 zählte. Die spitzenreiche Gewandung und die rote Talarfarbe ließen mich

Pfarrer Fischer von Meißenheim, bei dem Friederike Brion 1813 starb.

*) Die Authentizität dieses Portraits wird freilich von einem Mitglied der Familie im Gegensatz zu anderen bestritten.

lange an dem Portrait zweifeln; doch sah ich auf dem in den Händen befindlichen Buch die schwer zu fixierenden Züge „J. J. B....“ und konnte mich bei den entschiedenen Versicherungen des verehrten Besitzers beruhigen. Das Bild ist 1740 gefertigt (Brion ist 1717 geboren) und zeigt den künftigen Vater Friederikens in würdiger, ernster Gestalt.

Als eine völlig neue Zugabe biete ich hier den Interessenten der Goetheschen Friederike das Bild des oftgenannten Pfarrers Fischer von Meißenheim in Baden, in dessen Haus Friederike von Sesenheim 1813 gestorben ist. Ich verdanke das Portrait nahen Verwandten des heute noch unvergessenen Seelsorgers. Fischer war der Sohn des reichen Amtsschultheißen von Meißenheim: Friederike, die bei ihrer mit dem dortigen Pfarrer Marx vermählten Schwester Salomea, der „Olivie“ in Goethes Idylle, wohnte, gab sich viele Mühe, ihre Nichte und ihr Pathenkind Friederike Marx mit dem Theologen Fischer zusammenzubringen, was ihr endlich auch gelang. Fischer bekleidete bis zum Tode seines Schwiegervaters Marx (1819) die Stelle eines Pfarradjunkten



Ansicht der Kirche in Meißenheim.

und waltete dann vierzig volle Jahre in seiner Heimatgemeinde zum Segen dieser und seinem eigenen Nachruhm. — Ich gebe den Lesern hier meines Wissens erstmals bildliche Ansichten von der Stätte, wo Friederike ihre letzten Jahre verlebte und wo sie, hochgeachtet und bis heute unvergessen, frei von ehelichem Bande, gestorben ist. In der Kirche, an deren Außenseite sie neben „Olivie“ begraben liegt, deren Ruhestätte ich 1894 herstellen*) lassen konnte, ward der Trauergottesdienst gehalten: sie ist völlig unverändert geblieben. Auch das Pfarrhaus mit dem Eckzimmer, worinnen Goethes verlassenes Jugendlieb starb, steht noch mit seiner alten Umgebung.



Eckzimmer im Meißenheimer Pfarrhaus.
(Sterbezimmer Friederikens.)

*) Die von mir unter Beihülfe der Goethegesellschaft, etlicher Litteraturfreunde und der Baronin Ulrike von Levetzow restaurierte Ruhestätte ist mit einer Syenitplatte geschmückt, die u. a. die Verse trägt:

Wer einem Dichter hold begegnet,
Deß Angedenken bleibt gesegnet!

II.

Straßburger Erinnerungen in Goethes Faust.

Eine verwegene Kritik muß man das Unterfangen nennen, besser als ein Autor wissen zu wollen, was eben dieser Autor gedacht habe und anerkannt sehen will. Man wird, so uneins man mit dem Straßburger Forscher in Bezug auf die Beurteilung von Goethes Sesenheimer Verhältnis sein mag, Joh. Froitzheim zustimmen, wenn er die erste Conception des Faust, abgesehen von Leipzig, in Goethes Straßburger Studienzeit verlegt: denn der Dichter selbst hat es ja vor dem Tode ausgesprochen, daß schon vor 60 Jahren die Grundgestalten seines Liedes in ihm Leben gewannen, eine Zeitangabe, die eben nach Straßburg führt. Heinrich Düntzers Widerrede mit der Motivierung, Goethe sei in Hinsicht seiner persönlichen Daten nicht irrtumsfrei, kann angesichts anderer Beweise nicht Dogma werden. Es bleibt dabei, daß die gesammte Gretchentragödie von Straßburger Luft durchweht ist. Diese Ergebnisse der urkundlichen Lokalforschungen Froitzheims, niedergelegt in seinen Arbeiten über „Goethe und Hein-

rich Leopold Wagner,“ Lenz und Goethe sowie „Straßburgs Sturm und Drangperiode 1770—1776“ — können Demjenigen, der mit wachen Sinnen an Ort und Stelle lebt, nicht wegbehauptet werden. Insonderheit hat der Nachweis Wert, daß Heinrich Leopold Wagner als Straßburger in seiner „Kindsmörderin“ eine Straßburger Geschichte behandelte, was durch Goethes Vorwurf, jener habe ihm litterarische Brosamen weggeschnappt, ja nicht geläugnet wird. So ist Wagner, mag es um seine Plagiatorwürde stehen wie es will, ein freiwilliger oder gedrungener Zeuge dafür, daß Goethes Faust Straßburger Erinnerungen enthält. Und dies allein wollen wir ohne jede Tendenz näherer Betrachtung unterwerfen. Es berührt angenehm, in dem geistvollen Buche von Hugo Hoffmann „Das Gerippe von Goethes Faust“ (Frankfurt, Knauer, 1894) die Spiegelung Straßburger Eindrücke, die wahrhaftig mächtige waren, nicht nur anerkannt, sondern auch klipp und klar bewiesen zu sehen. Hoffmann kommt darauf zu sprechen dort, wo er (S. 16 f.) „den geistigen Besitzstand am Schlusse des ersten Teiles von Faust als den der Kampfeszeit von 1521“ erweist, und er erinnert an Goethes Wort: „Das Studium des 15. und 16. Jahrhunderts beschäftigte mich, und jenes Münstergebäude hatte einen sehr ernsten Eindruck in mir zurückgelassen, der als Hintergrund zu solchen Dichtungen gar wohl dastehen konnte.“ Freilich geben wir Düntzer darin vollkommen Recht, daß man nicht alles als „Straßburger“ Goethe-Erinnerung ansehen soll, was zufällig auch auf Straßburg paßt. Wir fassen nun den Begriff „Straßburger Erinnerungen“ nicht gar so

engherzig, indem wir in ihren Bannkreis das gesammte Leben Goethes in den Jahren 1770—1771 einbeziehen.

Eine der meistdiscutierten Meinungen ist die, daß das Gretchen im Faust die Züge der Sesenheimer Geliebten, Friederikens, trage. Goethe selbst gibt keinen Ausspruch, der diese Annahme rechtfertigte: er nennt nur „die beiden Marien im Götz von Berlichingen und Clavigo“ als die „Resultate reuiger Betrachtungen“ über Friederikens Lage nach seinem Weggang! Müssen wir ihm glauben? Hat er vielleicht, wie Froitzheim dies von der ganzen späten Veröffentlichungsweise des Faust halb und halb vermutet, deshalb Gretchen nicht in dieser Reuegeisterschar aufgeführt, weil er etwaigen Mißdeutungen seines Straßburger Verhältnisses vorbeugen wollte? Wenn ich sage, es wäre denkbar, so bitte ich mich nicht mißzuverstehen: es braucht, da wir niemals Goethe in gewissem Sinne anzuklagen uns berechtigt fühlen, dem Dichter bei Abfassung seines XII. Buches von Dichtung und Wahrheit gar nicht sowohl um seinetwillen bange gewesen zu sein, den beiden Marien auch Gretchen beizufügen. Ich habe es anderwärts wahrscheinlich gemacht, daß er damals aus sicherster Hand die Kenntnis von Friederikens Schicksalen — oder, wenn man so will, von den Gerüchten darüber — besitzen konnte. Doch wir halten uns am besten an sein thatsächliches Schweigen und bekennen, daß die Gestalt Gretchens in ihren dramatischen Schicksalen nicht eine reuige Spiegelung der Liebe zu Friederike sei. Dies schließt aber gar nicht aus, daß der Dichter ihr Züge des geliebten Mädchens verliehen habe, daß Détails aus seiner Liebesgeschichte willkürlich

oder — wer schreibt dem Geist des Poeten Bahnen vor?! — unwillkürlich in Gretchens Geschichte Verwendung fanden. Ja, noch mehr! Warum soll Goethe in dieser „Tragödie der Irrungen“ nicht auch sein persönliches Reuegefühl Friederiken gegenüber, das ihn nach seinem Geständnis nie ganz verließ, ausgehaucht haben? Zunächst ist es das Naive Gretchens, was in der Gestalt Friederikens Verwandtschaft findet, freilich nicht in gleicher Potenz; das Gemütvolle, Zutrauliche, Gute ist eine Serie von Vorzügen Friederikens, die Goethe noch 1779 betont. Auch im Sentimentalen mag solche Ähnlichkeit bestehen. Hingegen fehlt dem Gretchen absolut das Geistesklare, das Verstandessichere, kurzum das Kräftige, das aus Goethes Friederikenschilderung in der Idylle hervorschimmert und das aus allem, was wir geschichtlich wissen, mächtig hervorstrahlt aus Schrift und Wort!

Es sind allgemein typische, mädchenhafte, wenn auch wenig beachtete Züge, keine individuellen, wenn wir Gretchen mit Blumen zum Muttergottesbilde treten, wenn wir sie am blinkenden Schmuck sich ergötzen, ihre Zöpfe pflechten sehen — und dabei etwa Friederikens Liebe zu den Blumen, ihre Freude an weiblichem Schmuck oder von ihren gewaltigen blonden Zöpfen vernehmen. Gewiß kann auch Friederike hierin zu des Dichters Verständnis für weibliche Art beigetragen haben — aber wer wollte hier ein Maß bestimmen? Man muß sich mit der Überzeugung bescheiden, daß ein Hauch jener weiblichen Anmut Friederikens eben auch auf Gretchens Gestalt ruhe nach dem Willen und Gedenken des schaffenden Dichters. So glauben wir die Frage, inwieweit das Gret-

chen im Faust der Friederike verwandt sei, am gültigsten beantwortet zu haben.

Und doch trägt dieses Gretchen neben ihrem „allgemeinmädchenhaften“ Typus unverkennbar ein Straßburger Antlitz. Ihr Doppelgesicht wird in der Kerkerszene, aber auch schon vorher, deutlich. Man braucht allerdings nicht mit Froitzheim in dem schönen Mädchenkopf der Straßburger Anatomie eine Ideenanregung zu suchen für Goethes dem Schaffot verfallenes Gretchen, aber dieser Forscher hat doch eine Reihe von Umständen urkundlich vorgeführt, aus denen sich speziell für Straßburg eine ganz besondere Geschichte unehelicher „Geburten und krimineller Gesetzesbestimmungen“ ergibt. Welch grausige Herzlosigkeit ist da Gesetz gegen ein verführtes Kind, das in den Verdacht gewisser Verbrechen gerät! Froitzheim bringt eine Geschichte, aus der heraus wahrhaftig ein wahnsinniger Notschrei eines Gretchens tönt! Straßburgs gesellschaftliche Verhältnisse boten Stoff genug zu solchen Kriminalakten, mehr wie anderwärts — und Goethe hat der Stadt, ihrer Geschichte, ihrer Entwicklung, ihren Verhältnissen doch bekanntlich ein ungewöhnliches Interesse gewidmet. Ob Goethe ein bestimmtes Ereignis vorgeschwebt hat? Wir wissen es nicht und halten es auch für nebensächlich; immerhin könnten die Akten, wenn wir sie noch vollständig besäßen, einigen Anhalt geben. Ist doch die Manier Goethes erwiesen, sich über die Dinge um ihn und außer ihm Notizen zu sichern.

Personalfragen also sind es nicht, die wir hier lösen können. Auch etwa für männliche Gestalten nicht, wie z. B. für jene des Mephistopheles. Auch dieser ist ein wunder-

bares Gemisch von allgemein Typischem und Individuellem. Ob aber Goethes treuer Straßburger Mentor, der Actuarius Salzmann, dem Schelm teilweise Pathe gestanden — diese Frage scheint uns durch Froitzheims „Ja“ falsch beantwortet, wenigstens nach allem, was wir von dem Manne und seinen Beziehungen zu Goethes Sesenheimer Verhältnis wissen. Sobald ich die Gleichung Gretchen = Friederike streiche, muß die andere Salzmann = Mephistopheles als grundlos aufgegeben werden. Zwar sind wir durchaus nicht mit dem „andachtsvollen“ Urteil über Salzmanns sokratische Lebensart einerverstanden, was jene Zeit betrifft, aber soviel ist gewiß, der praktische und gescheite Mann war für mephistophelische Bosheiten nicht zu haben. Etwas anderes ist es mit der Figur des Famulus Wagner. Sie enthält von des Straßburgers H. L. Wagner Fleisch und Blut ein unläugbares Teil.

Weit mehr sind es äußere, lokale Erinnerungen, die im Faust an Straßburg mahnen. Dies schon im Prinzip anzunehmen, ist zwingende Pflicht für Alle, die das Entstehen der geistigen Unterlage des Faust in Goethes, sagen wir, wissenschaftlicher Entwicklung verfolgt haben. Nicht umsonst spielt das hohe Münster von Straßburg in Goethes Erzählung eine so große Rolle. Und wem entgeht das Gefühl eines gewissen Stolzes, einer gewissen Entdeckerfreude, mit dem der Dichter Erwins Dom uns als wahrsten Ausdruck eines Genius darstellt. Zwar ist Goethes Urteil nicht einwandsfrei: es gibt dem Individuum, was einer ganzen Zeit, einem ganzen Geschlecht, was einer Kulturperiode gehört. Allein in Straßburg ging ihm, dem Lernenden, eine Ahnung alten

deutschen Wesens auf, hier that er kostbare Blicke in das Antlitz des Mittelalters und in ein Stück — Volkscharakter und Volksleben, das diesen Zügen ein gewisses Relief verlieh. Kunst und Leben — im Aufblick zu Meister Erwins Bau hat Goethe sie neu erfaßt. Hoffmann hat nur das historische, nicht das psychologische Walten Straßburger Erinnerungen ausgesprochen mit den vom Erwinsmünster geltenden Worten: Das Ideal, welches der gothische Dom im Gleichnis als erreicht darstellt, ist die Basis, auf der sich das Leben, der lebendige geschichtliche Fortschritt des Stückes (Faust) aufbaut, gezeichnet von des Dichters tieferer Einsicht in das 15. und 16. Jahrhundert.

So erblicken wir denn auch im Straßburger Münster den „Dom“ im Faust, die Reuestätte des gefallenen Gretchens, mit Orgel, Amt und Gesang. Weit und frei ist diese herrliche Halle für ein frei Gemüt! Aber es bedarf nur eines gedrückten Sinnes, eines reuigen Schuldbewußtseins, und der Mensch kann mit Gretchen seufzen:

Mir wird so eng!
Die Mauerpfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe drängt mich!
Luft! —

Ist Goethe vielleicht einmal mit so bedrückter Seele in diesem Dome gestanden? In Dichtung und Wahrheit verhehlt er nicht die Ängste seiner Seele beim Gedenken an das treue Mädchen, das er zu verlassen beschlossen!

Wir haben oben bemerkt, schon vor der Kerkerszene zeige Gretchen ein Straßburger Gesicht. Nun in der Domszene atmen wir ja Münsterluft, echte Straßburger Goetheluft. Und sollte nicht auch die Brunnenszene etwas Straßburger Eigenart hauchen? Wir glauben es mit aller Bestimmtheit. Hier hat Froitzheim seine Finderschärfe auf das glücklichste bethätigt. Er erinnert an „ein „Brunne=Gschbräch“ aus dem vorigen Jahrhundert“ im Straßburger Dialect, das Bergmann uns in den „Straßburger Volksgesprächen“ erhalten hat. Vier „Dienstmaidle,“ Lißel, Süsel, Kättel und Gredel, besprechen, wie Gretchen und Liesel (!) im Faust, am Brunnen die traurige Geschichte eines gefallenen Mädchens.

Süßel.

— Sletscht hawi uf'm wag aü's Urschel angedroffe.

Gredel.

Mer het mer g'said, es sei mit sim wiescht angeloffe

Kättel.

Jo! ich hab aü ebbs g'hört; sie saüe es ischt g'schbickd — ꝛc.

(Faust).

Lieschen.

Hast nichts von Bärbelchen gehört? — —
Gewiß, Sibylle sagt's mir heute.
Die hat sich endlich auch bethört.
Es stinkt!
Sie füttert zwei, wenn sie nun ißt und trinkt . . . .
So ist's ihr endlich recht ergangen.
Wie lange hat sie an dem Kerl gehangen! ꝛc.

Und weil uns hier am unmittelbarsten Straßburger Erinnerungen anwehen, so möchte ich als überflüssige Stütze für diese Deduction beifügen, daß es gerade in dieser Szene auch nicht an sonstigem Lokalkolorit fehlt. Nur wer das alte Straßburg und das — neue nicht kennt, übersieht, wenn er überhaupt noch Beweise bedarf, wie Goethe ein gutes Auge für die Ortssitten hatte, wenn er die Verse schrieb:

Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz führen,
Mußt überall die Erste sein,
Kurtesiert ihr immer mit Pastetchen und Wein 2c. 2c.

Wie sagt doch Goethe in D. u. W. von diesen noch heute stark florierenden Straßburger Tänzen? „An Sonn- und Werktagen schlenderte man keinen Lustort vorbei, ohne daselbst einen fröhlichen Haufen zum Tanze versammelt, und zwar meistens im Kreise drehend zu finden . . . . da riet mir ein Freund, der sehr gut walzte, mich erst in minder guten Gesellschaften zu üben."

Eine andere Lokalisierung vermag ich leider nur als eine liebgewonnene Mutmaßung zu bezeichnen. Die wunderbare Szene am Zwinger, Gretchen vor der Mater Dolorosa, hat etwas Erlebtes. Goethe hat wie wir in einer „Mauerhöhle" des Straßburger Münsters, nämlich an einem der linken Pfeiler bei den Hauptthüren, das „Andachtsbild" der hl. schmerzensreichen Jungfrau gesehen; er sah wie wir die „Blumenkrüge" davor und betende Mädchen und Frauen, die frische Blumen in die Krüge und an das Gitter steckten. Es ist nicht nur mir so ergangen, daß dieses Bild sofort lebhaft

an die entsprechende Szene im Faust erinnerte. Daß hier das Bild an dem Zwinger erscheint, erhöht das dramatische Moment im Hinblick auf Gretchens Zukunft.

Die Kerkerszene endlich ist angefüllt mit Straßburger Reminiscenzen, wie dies Froitzheim des Näheren darlegte. „Sie singen Lieder auf mich" — dieser Jammerruf Gretchens allein schon ist im imstande, unter Hinweis auf die gemeinsame Quelle von Wagners Kindermörderin und gewissen Faustszenen sowie auf die von genanntem Forscher beigebrachten Vorfälle (vgl. Goethe u. H. L. Wagner S. 52 ff), uns auf Straßburg zuverweisen!

Ob auch andere Lokalitäten aus jener Gegend durch das Gedicht hindurchschimmern — ist schwer zu sagen. Was ist hier möglich, was unmöglich? Wenn wir dabei an Sesenheim denken, so weiß der geneigte Leser, daß wir nicht im Sinne Woldemar v. Biedermann, der mit Froitzheim an eine wirkliche Gretchentragödie — wenigstens in puncto Verführung — glaubt, nach Lokalitäten suchen. So halten wir des Dresdener Gelehrten Meinung, in Sesenheim habe es vielleicht auch eine gefällige Frau Marthe gegeben, für eine totale Mißkennung der örtlichen Verhältnisse und der zeitlichen Zustände! Nein, wir treiben Lokalkunde in anderem Sinne, gestützt auf unsere persönliche Kenntnis von Ort und Umständen, und wir sagen keineswegs, diese oder jene Lokalität im Faust muß sich mit einer entsprechenden in Straßburg oder Sesenheim decken — sondern wir gestehen, eine Gedankencongruenz ist denkbar und möglich, sobald man annimmt, daß in der Gretchentragödie ein Stück Goethescher „Selbst-

beichte" enthalten sei. Gärten und Wiesen und Felder sah Goethe auch anderwärts. Auch die Szene im „Gartenhäuschen" braucht nicht an die Sesenheimer Laube zu erinnern, wiewohl sie etwas so Individuelles athmet, daß ich sie als in idyllischem Sinn erlebt betrachte. Welch' kostbares Kleinbild: Friederike springt in Erwartung Goethes in die Laube „herein, steckt sich hinter die Thür, hält die Fingerspitze an die Lippen und guckt durch die Ritze." — Und wieder braucht man nicht mit Biedermann die Sesenheimer Liebe in eine „volle und ganze Faustiade" ausklingen zu lassen und kann doch es als denkbar annehmen, daß das wahnsinnige Gretchen im Kerker Lokalitäten streift, die von ungefähr aus Sesenheims verträumten Zeiten durch des Dichters Seele schweben. Das nur ist bei alledem die Frage, ob Örtlichkeit und Ereignisse dieselben waren. Ist der Dichter im Lokalgemälde den bunten Reigen alter Erinnerungen gefolgt, so hat er dazu das Recht: man braucht deshalb ihn nicht zum bösen Heinrich, und die Geliebte nicht zum armen Gretchen zu machen. Gleichwohl ist es erlaubt, seinen Gedanken und Bildern nachzuspüren. Wer den Dichter will verstehen — muß in Dichters Lande gehen!

Als Goethe die Tragödie vollendet sah, da hatte er gefühlt, wie „erste Lieb und Freundschaft" gleich einer halbverklungenen Sage in ihm wieder geredet und erklungen. Straßburg ist der Ort, wo Goethes erste, nämlich seine wahrste und schönste Liebe erblühte und erstarb und wo ihm auch in höherem Sinne der Begriff „Freundschaft" zu Leben und Wahrheit geworden. Sollte darum kein Steg und keine

Mauernische im Faust von Goethes Straßburg künden? Man kann alles bestreiten, vorab wenn einem die Leute alles glauben. Von Goethe wissen wir ja, wie sehr in seinen Werken Beziehungen auf irgend welche thatsächliche Lokalität eine Rolle spielen: Werthers Leiden allein schon wimmeln von greifbaren Ortsreminiscenzen. Woher soll denn der Poet seine Szenerie holen, wenn nicht aus der Wirklichkeit, die er nur dichterisch umwertet? —

III.

Das Verhältnis zwischen Goethe und Friederike.

Im Folgenden gebe ich eine Nachlese zu meinen abschließenden Sesenheimer Studien. Es drängt mich angesichts zahlreicher wohlwollender Rezensionen, auch mancher Einwürfe und vorab, weil es in meiner ersten Schrift: „Sesenheim wie es ist" nicht geschehen, meinen Standpunkt in der Frage nach dem Verhältnis Goethes zu Friederike eingehender zu motivieren. Wie ich dem vielfach verdienten Herrn Dr. Joh. Froitzheim, ferner Theophil Zolling, J. Rover und Anderen bezüglich der späteren Schicksale Friederikens, teilweise beizupflichten mich früher genötigt sah, so habe ich bezüglich Goethes Schuld sowie der Beurteilung von Friederikens Frauencharacter mich von seinem Bekenntnis gesondert. Frei von aller Goethe-Anbetung, was den Menschen betrifft, aber ein Verehrer des Dichters, frei von der unverkennbaren Tendenz unserer Tage, aus dem menschlichen Irrtum großer Männer eine Tugend machen zu wollen, bin ich doch mir dessen bewußt, daß die Sesenheimer Idylle einen sittlich unanfechtbaren Untergrund hat. Ich möchte diese Überzeugung, die mich bis zur poetischen Gestaltung meiner Auf-

fassung in meinem Epos „Die Nachtigall von Sesenheim"*) fortschreiten ließ, ebenso selbstständig begründen, wie ich meine andern motiviert habe. Auf andere diesbezügliche Darlegungen allein mich zu stützen, wäre kein Beweis. Dabei hoffe ich, noch einiges Neue, Nichtbeachtete in die Wagschale zu Gunsten der Idylle werfen zu können, und diese wenn nicht neuen, so doch nicht beachteten Momente allein mögen diese meine Forschungen abschließende Neuerweckung der vielfach diskutierten Frage rechtfertigen.

a) Goethes Selbstzeugnis.

Wir kommen also zur Betrachtung eines Verhältnisses, das in demselben Grade, wie es für Goethes dichterische Entwicklung bedeutsam geworden, verschieden beurteilt worden ist. Darin stimmen alle Urteile überein: Goethe hat vielleicht entschuldbar, aber nicht korrekt gehandelt, als er eigenmächtig einer Liebe, die er wachsen und reifen ließ, entsagte. Der Greis selbst hat deutlich genug getadelt und reuig bekannt was der Jüngling im stürmischen Drang der Unbeständigkeit und in der Bedrängnis der Umstände gefehlt: aber dieses Schuldbekenntnis schließt in „bürgerlichem" wie sittlichem Sinn einen Mißbrauch der Liebe Friederikens aus. „Dichtung und Wahrheit" ist auch die Sesenheimer Idylle. Die sicherste Wahrheit ist darinnen ein seelisches Verschulden Goethes.

Ist es zwar gewiß, daß in Goethes Selbstschilderung kein Moment zu finden ist, das eine „unvorsichtige" Beichte

*) Verlag von Walther Fiedler, Leipzig.

darstellt, und ist es auch wahr, daß schon die Thatsache, daß Goethe überhaupt Sesenheim so glänzend zu schildern wagte, jeden Gedanken an ein sittliches Schuldbewußtsein für den Vorurteilslosen ausschließen konnte, so ist freilich doch Goethes Selbstzeugnis nicht genügend wider jeden Verdacht, den man hegen zu dürfen vermeint. Goethes intimer Briefwechsel mit Friederike wäre der zuverlässigste Zeuge. Wir haben ihn wenigstens heute nicht mehr. Übrig bleiben als urkundliche und gleichzeitige Streiflichter, nachdem auch ein oftangezogener „Dezemberbrief an Horn“ (v. a. 1770) nicht ans Tageslicht kommt, nur die bekannten Briefe Goethes an den Straßburger Aktuar Salzmann. Hier nun kann nicht geläugnet werden, daß sich zwischen der Lieblichkeit der Idylle, die selbst in peinlicheren Augenblicken ihren idyllischen Character nicht einbüßt, und der unmittelbaren Seelenstimmung in jenen Briefen aus Sesenheim eine psychologisch schwer erklärliche Kluft bildet. Und doch sagen wir nur schwer erklärlich, nicht — unerklärlich. Denn wir fragen und begehren Antwort: Sind in „Dichtung und Wahrheit“ nicht doch auch Selbstbekenntnisse zerstreut, die wir als einen ehrlichen Widerschein jener brieflichen Wirrungen unschwer erkennen? Und wenn ja — muß dieser Widerschein gleich ein grober sein, zumal in einem dichterisch gestalteten Gemälde? Wenn aber Goethe wie in jenen Briefen so auch in seiner Biographie dieselben Seelengeheimnisse offenbart — dort unverhüllter, hier discreter — gewinnt da sein Selbstzeugnis nicht an positivem Wert des Vertrauens?

In den Briefen an Salzmann spiegelt sich eine bittere Erkenntnis. Frei herausgesagt: es ist die Erkenntnis, ich bin zu weit gegangen, ich habe leichtsinnig Hoffnungen genährt, die ich hätte im Keim ersticken sollen, ich bin moralisch genötigt, entweder abzubrechen oder über verschiedene Köpfe hinweg mich ein für allemal zu binden. Und dabei ist es das Gefühl: wäre ich nie hiehergekommen! Hier haben wir Ursache und Wirkung! In „Dichtung und Wahrheit“ ist Beides mehr verhüllt, bald umdämmert von Lucindens erdichtetem Fluchstrahl, bald auf erschreckliche Träume zurückgeleitet. Genug, auch hier gesteht Goethe seine Beklemmung ein, auch hier wünscht er sich über alle Berge, auch hier ängstigt ihn des armen Mädchens Lage. Diese ideelle Kongruenz halte ich für kein unwichtiges Argument zu Goethes Gunsten!

Freilich — aus den Sesenheimer Salzmannbriefen haftet eine gewaltige Aufregung. Aber es ist gesucht, wenn man sie, wie neuerdings auch Dr. J. Nover in den „Rhein. Blättern für Erziehung und Unterricht“ that, als das Notgeständnis der — Verführung Friederikens deutet, als die Beichte: „Lieber Freund, mit meinem Mädchen ist es nicht mehr richtig! Ich bin in gräßlicher Verzweiflung!“ Man kann wohl fragen: Was soll sich Goethe schon im Mai oder Juni wegen des Bruches härmen, der erst im August darauf erfolgt ist? Kann also dies der Untergrund seiner brieflichen Klagen sein? Wir antworten: Gewiß ist das der Fall! Der Bruch mit Friederike bedeutete für Goethe nicht etwa das Aufgeben einer leichtfertigen Alltagsliebe: hier geboten Familienrücksichten, Takt, Ehrgefühl. Es ist — Froitzheims Stu-

dien und meine „urkundlichen Forschungen" beweisen es! — grundfalsch, zu meinen, mit der Familie Brion hätte Goethe nicht zu rechnen gehabt! Im Gegenteil: die Pfarrfamilie stand auch gesellschaftlich so, daß der studierende Goethe nicht nur so auf und davonlaufen konnte. Liebte ferner der Jüngling das arme Mädchen, so ist es psychologisch unwahr, daß er nicht vorbereitet haben sollte, was er ihm anthun sollte und — wollte. Eine Verführung der Geliebten geheimzuhalten, dazu wäre auch das Geständnis einem Busenfreund wie Salzmann gegenüber der verfehlteste Weg; die Geheimhaltung aber lag im Interesse aller Beteiligten. Salzmann fassen wir allerdings in jener Zeit nicht den ascetischen Weisen, als den ihn eine sonderbare Kritik hinstellt: er hat sich, dies beweist die Bereitwilligkeit, mit der er von Goethe wie Lenz Liebesbeichten anhört, nicht als nimbierten Bruder à la Trappe gegeben; er weiß ja auch, was „Maidle gern essen," der freundliche Junggesell. Aber Salzmann als Beamter stand in einer Gesellschaftssphäre, in die auch die Familie Brion hereinreichte, und er war mit der Familie Goethe bekannt, ja er galt dieser wohl als des Sohnes vertrauenswürdigster Mentor!

Der Text der Briefe Goethes an Salzmann enthält nichts, was zur Erklärung der Annahme einer peinlichen Entdeckung bedürfte! —

Hiemit freilich sind Goethes Selbstzeugnisse nicht erschöpft. Etliche Zeit nach dem Bruch sendet er durch Salzmann an Friederike Kupferstiche, im Jahre 1773 auch seinen Götz von Berlichingen. Es kann nicht geläugnet werden, daß

die Tonart, mit der Goethe von der einst Geliebten als „Mlle. ......" oder der „armen Friederike" spricht, kalt oder doch wenig liebenswürdig sei. Allein wir erhalten auch hier keine Spur, die auf eine gewisse Situation zurückleitet. Goethe meint, Friederike werde sich bei der Lektüre von Götz freuen, daß der ungetreue Weislingen vergiftet wird. Nun — dies ist nichts anderes als ein offenes Zugeständnis, daß er der Sesenheimer Geliebten, wie Weislingen der Maria, Treue mit „Untreue" vergolten habe. Ich weise hier darauf hin, daß Goethe auch in „Dichtung und Wahrheit" die Gestalt der Maria im Götz als ein Ergebnis reuiger Betrachtung über Friederikens Lage bezeichnet. Also auch da eine ideale Kongruenz seines Selbsturteils — die so vielfach übersehen wird!

Doch Goethe soll noch im späten Alter wider sich gezeugt haben in seinem Briefwechsel mit dem Prof. Christian Moriz Engelhardt in Straßburg, der die ihm beigekommenen Briefe an Salzmann 1826 mit anderen Goetheana publizieren wollte und sich hiezu des Dichters Erlaubnis erbat. Engelhardts Schreiben ist in durchaus verehrungsvollem Ton gehalten, ja in bewunderndem. Goethe will von einer Publikation der Briefe aus Sesenheim nichts wissen, ja, er protestiert förmlich und bietet Ersatz an, im Falle man sie ihm zurückgeben würde. Engelhardt schickt ihm die Abschriften — und nun freut sich Goethe, die Originale so gut aufbewahrt zu wissen. Pessimistischer Schluß daraus ist: Goethe hatte peinliche Gründe, gegen eine Publication empfindlich zu sein. Nachdem er dann gesehen, daß aus den paar Schrift-

stücken allein eine sittliche Schuld nicht geschlossen werden könne, dreht er den Ton um.

Ich gestehe, daß auch ich lange Zeit in diesem Briefwechsel ein verdächtiges Moment erblickte. Allein drei Erwägungen werfen diesen Argwohn in die Rumpelkammer alles Unlogischen. Engelhardt stand in so engen Beziehungen zum Brion'schen, Salzmann'schen und — Goetheschen Freundeskreis, daß ihm eine Schuld Goethes hätte bekannt sein und jene Publikation als ungehörig erscheinen müssen: statt dessen erblickt er in seiner geplanten Publikation eine Ehrung Straßburgs und damit auch Goethes! Zweitens: es ist menschlich sehr begreiflich, daß Goethe gegen Indiskretionen aus seinem Sesenheimer Verhältnis, dazu in Straßburger Publikationen, protestierte. Drittens: Goethes Einwand, er wolle die ideale Schilderung seines Straßburger Aufenthaltes nicht durch unverstandene, abgerissene Realitäten beeinträchtigen lassen, ist mehr als vernünftig, er ist gewissermaßen eine Pflicht schriftstellerischer Selbsterhaltung. Wenn man sich nun an Goethes Bemerkung klammern wollte „daß besonders im vorliegenden Falle" eine Indiskretion nicht angehe — so ist zu beachten, daß im Brief an Engelhardt dieser „vorliegende Fall" eben als die eventuelle Schädigung der idyllischen Schilderung erläutert wird, nicht etwa in irgend einem seine Person berührenden Sinne.

Als ein weiteres Selbstzeugnis Goethes in unserer Friederikenfrage muß, was immer die Ursache dieses Besuches gewesen sein mag, sein Wiedersehen mit der Familie Brion im Jahre 1779 gelten. Wir denken sehr nüchtern über diesen

Besuch Goethes — aber er ist ein vollgültiger Beweis für die Sittlichkeit der einstigen Jugendliebe.

Nicht zuletzt aber ist ein ehrendes Selbstzeugnis das Zittern der Stimme und die Thräne, die Goethes Sekretär konstatierte, als der greise Dichter die Idylle von Sesenheim dictierte! Und ist nicht diese Idylle selbst ein Ehrendenkmal, das doch kein geistesgesunder Mensch einer von ihm schmählich gespielten Liebhaberrolle setzt?! Ist ein entwaffnendes Selbstzeugnis nicht die geradezu erschütternde Art, mit der Goethe in Dichtung und Wahrheit von der Bedeutung des Verlustes seiner Friederike für sein inneres Leben spricht? Sie fehlte ihm überall — und an ihr war er „schuldig" geworden! An diesem Geständnis ändert nichts der wankelmütige, auch uns verletzende Ausspruch des Mannes, der einen großen Geist, aber auch ein leichtes Herz hatte — jener Ausspruch nämlich, wonach Lili, seine spätere Braut, die Erste gewesen sein soll, die er wahrhaft liebte. Hier hat Goethe sich selbst verkannt.

---

b) Die Zeugnisse von Lenz, Salzmann und andern Zeitgenossen.

Nach Goethes Bruch mit Friederike übernimmt der Dichter Lenz die männliche Hauptrolle in der Lebenstragödie der Verlassenen. Es ist sehr schwer, über die Zeugnisse dieses Nachfolgers völlig ins Klare zu kommen.

Eines ist sicher: Lenz weiß nichts und erfährt nichts von einer gemeinen Handlungsweise Goethes trotz seiner Vir-

tuosität, hinter die Geheimnisse der Frauenzimmer zu kommen. Sein Gefühl für Friederike blieb inmitten aller Entfremdung von Goethe das der Hochachtung und Verehrung!

Wohl könnte man ihm eine Anklage erpressen — aber diese Anklage wäre nur ein Spiel mit Worten, und dazu mit vieldeutbaren Worten eines sonderbaren Schwärmers, der auf Erden im Jenseits lebte und gerade kein Kenner des Menschenherzens war. Was soll und kann man kritisch mit dem Bekenntnis an Salzmann machen: „Ich erinnere mich noch wohl, daß ich zu gewissen Zeiten stolz einen gewissen G. tadelte und mich mit meiner sittsamen Weisheit innerlich brüstete wie ein welscher Hahn, als Sie mir etwas von seinen Thorheiten erzählten!“ — ich frage: Was soll daraus Thatsächliches folgen für die Beurteilung Goethes und Friederikens? Es ist nicht einmal gesagt, daß Lenz gerade dieses Verhältnis im Auge habe. Und wenn auch — wo in aller Welt wird damit ein sittlicher Makel für die Liebe der Beiden erwiesen?

Es ist ein weiteres Wort Lenzens, das auf eine Kenntnis des Rivalen von Goethes Sieg über Friederikens Unschuld gedeutet worden ist, dieses: „Ich bin dazu bestimmt, mir selbst das Leben traurig zu machen — aber ich weiß, daß, so sehr ich mir jetzt die Finger am Dorne zerritze, daß ich doch einmal eine Rose brechen werde“ rc.

Wir halten die damalige elegische Stimmung Lenzens, des unglücklichen Liebhabers, für wenig angethan zu frivolen Scherzen. Wir halten zudem Lenz in seiner Liebe zu Friederike für viel zu ideal, zu glühend und zu respektvoll,

als daß er grundlos dem Actuarius mit dieser Äußerung in die Ohren raunen wollte: Bald, mein Lieber, werde ich das arme Geschöpf meinen Begierden geopfert haben! Hat Lenz, was sein gesammtes Verhältnis zu Friederike offenkundig widerlegt, so von seinem Ideal gesprochen — so sinkt er für uns auf die Stufe eines rohen Wüstlings herab. Nein — jenes Wort spricht nur die Zuversichtlichkeit Lenzens auf eine Verbindung mit Friederike aus, eine Hoffnungsfreudigkeit, die vielleicht am andern Tage schon der Verzweiflung wich. Aber noch mehr: jenes harmlose und poetische Wort ist, abgesehen von seinem allgemeinen Sprachtypus, ein echtes Sesenheimer Liedmotto. Wir wissen, daß Lenz vielleicht mehr wie Goethe, den von Friederike gesammelten „Elsässer und Schweizer Liedchen“ Interesse zuwandte, und es ist uns von Lenz selbst bekannt worden, daß er mit ihr und ihren Cousinen an den Ufern des Rheins gar manches schöne, deutsche Lied gesungen. Nun — in einem der von mir noch geretteten Sesenheimer Lieder lesen wir die Strophe:

Wer Rosen will abbrechen,
Der scheut die Dornen nicht:
Wenn sie so heftig stechen,
So genießt man doch die Frucht.

Mindestens beweist diese Lesart, daß das Lenz'sche Wort nicht nur zur Verhüllung frivoler Gedanken geeignet ist.

Ein direktes abfälliges Urteil Lenzens über Goethes Liebe existiert nicht. Ob ein indirektes, das freilich noch nicht maßgebend wäre, wollen wir untersuchen. Lenzens Anlage zur Intrigue betont ja Goethe ausdrücklich. Doch Goethe ist

Partei. Soviel ist allgemein zugestanden, daß Lenz ein Meister der litterarischen Intrigue war, dieser epidemischen Krankheit der damaligen Zeit. Daß der „Waldbruder" von Lenz teils Selbstpersiflage, teils eine gegen Goethe gerichtete Tendenznovelle sei, ist ebenso sicher. Ob in ihrem Verhältnis zu Goethe, ob in dem zu Lenz — auf Friederike glaubt Froitzheim die Worte Rhodes beziehen zu sollen: „Wie jämmerlich wurden seine Entzückungen mit schreyenden und schnarrenden Dissonanzen unterbrochen, als er auf einmal auch diese seine Messiasheldin — die Tochter eines Landpredigers bei Leipzig — nachdem die ersten Wochen ihrer Maskerade vorbey waren, nur als eine künstliche Agnese erscheinen sah, die unter ihrem Nonnenschleyer Liebesbriefchen ohne Zahl und tausend verstohlene Küßchen entgegennahm, ja, die er endlich sogar bei einer starken Vertraulichkeit mit einem dicken runden Studenten überraschte." Wir wollen zunächst nicht bestreiten, daß hier äußerliche Anklänge an Friederike Brion vorliegen könnten: Der „Waldbruder" ist vollgespickt mit persönlichen Erlebnissen Goethes und Lenzens. Nach dem Gedankengang der Novelle müßte aber hier das Verhältnis zu „Herz" (=Lenz) gemeint sein. Es ergäbe sich also daraus nichts Positives zur Beurteilung des Liebesverhältnisses zwischen Goethe und Friederike. Allein auch wenn Lenz hier Sesenheimer Verhältnisse angetippt haben sollte — er hätte damit nur sich selbst und seine Wahrheitsliebe gerichtet! Denn ganz anders urteilt der nicht gereizte Dichter und Liebhaber Lenz über Goethes Liebe und Friederike in drei untilgbaren, ihre Echtheit und Wahrheit sofort verratenden Dokumenten, nämlich in den Gedichten

„Freundin aus der Wolke," „die Liebe auf dem Lande" und seinem — letzten Brief an Friederike Brion!

Wie stellt sich der Actuarius Salzmann zu der von uns aufgeworfenen Urteilsfrage? Ihn hat — dies ist ja gewiß — Goethe in seine Herzensangelegenheiten eingeweiht. Freilich, vergessen wir nicht, daß es trotzdem und alledem Goethe freistund, das Maß dieses Vertrauens zu bestimmen! Daß Salzmann Friederike nicht persönlich kannte, habe ich bewiesen. Er scheint das Verhältnis gleichgültig aufgefaßt zu haben — nur für Goethes Wohl besorgt. Die wiederholten Versicherungen des Letzteren in seinen Briefen aus Sesenheim — ich komme bald, ich käme bald, nun ist's bald Zeit &c. — sowie vorab die bedeutsamen Schlußworte eines Briefes aus jenen Tagen:

> Behüt mir Gott meine lieben Eltern,
> Behüt mir Gott meine liebe Schwester,
> Behüt mir Gott meinen lieben Aktuarius
> Und alle frommen Herzen. Amen! —

lassen vermuten, daß Salzmann mit dem väterlichen Prinzip, der junge Goethe solle sich nicht ein Haus ohne Boden bauen, einverstanden war und zur bestmöglichen Erledigung der Herzensepisode gemahnt hatte!

Wenn aber Salzmann Friederiken fernerhin Sendungen Goethes vermittelt, wenn er ihr während der „Lenziade" Bücher leiht, wenn Lenz ihm unter allen Tugendpreisungen versichern kann, daß sie ihn schönstens grüßen läßt — so ist das wahrlich kein Beweis für eine Verachtung, die der Aktuarius der Geliebten Goethes zollt. Und wenn derselbe Mann den armen

Lenz auslacht wegen seiner Liebe, so ist dieser Spott eine Folge von Salzmanns — Lenzkenntnis oder seiner cœlibatär-gleichgültigen Auffassung von Liebe und Heiratsprojekten. Einmal allerdings muß von Salzmann doch ein herbes Wort, sei es über Friederike, sei es über deren das Spiel zu lassende Eltern, gefallen sein. Lenz jammert: „Die freundschaftlichen Mädchen haben fast geweint für Verlangen, Sie kennen zu lernen. Und Sie wollten, mit gewaffneter Hand, auf sie losgehen, wie Herkules auf sein Ungeheuer?" Möglich ist es, wie Froitzheim glaubt, daß Salzmann erbost war darüber, daß Friederike, die ein Jahr zuvor durch Goethe Bitteres erlitten, nun wieder Lenzens Huldigungen ohne Abwehr über sich ergehen lasse. Ich halte die ganze Jeremiade für eine scherzhafte Übertreibung. Aber wenn auch jenes der Grund — so hat nur Lenz mit seinem „veni, vidi, vici!" und seinen steten Meldungen von Avancen in dem Aktuarius diesen Grimm wachgerufen. Ich frage mit Recht: was folgt daraus thatsächlich Schlimmes für Friederike oder für ihr Verhältnis zu Goethe?

Und weitere Zeitgenossen der Sesenheimer Idylle? Es gab noch mehr Wissende als Lenz und Salzmann! Goethes Aufenthalt in Straßburg ward im Salzmann'schen, späterhin im Lenz'schen Kreise nicht vergessen. Ein Joh. Gottfried Röderer, Lenzens bester Freund, ein Altstraßburger, mit den Familienzirkeln wohl vertraut, mit dem Verwandschaftskreis der Brions bekannt, gehört zu diesen intimeren Wissenden! Um seinen Briefwechsel mit Lenz hat Froitzheim zu weiterem Nutzen sich verdient gemacht; er fand darunter

auch zwei Goethebriefe. Wir hören in jener Correspondenz oft genug Goethes Name klingen, auch Sesenheim spielt dabei eine kleine Rolle. Aber diese Rolle ist nicht von weitem eine unschöne, trotzdem die Intimität beider Schreiber und Lenzens Verhältnis zu Goethe eine gewisse „Vertraulichkeit" — ermöglicht hätte. Roederer, unbestritten ein sittenstrenger Mann, läßt im Gegenteil eine fast enthusiastische Goethe-Verehrung durchblicken. Er schreibt an Lenz im Juni 1776 über Goethes Silhouette, die er glücklich dem Kraftapostel Kaufmann aus dem Portefeuille „gemaußt" hat: „solltest seh'n, wie ich drüber stolziere und froh bin, er hengt in goldnen Rahm unter Luther." Daß Roederer, diese anima candide, Friederike silhouettirt und wahrscheinlich auch gezeichnet hat, sei nur beiläufig erwähnt!

Ob Lavater infolge seiner regen Beziehungen zu Straßburg, zu Goethe, zu Lenz und Roederer auch Sesenheim oder doch die Beziehungen Goethes zu diesem Orte gekannt habe, speziell wieviel er darüber wußte, ist eine Frage, die nicht beantwortet werden kann. Wir wissen von Heinrich Funk, daß Lavater im Jahre 1774 erstmals in Karlsruhe war, dort mit dem Professor Böckmann viel verkehrte und über diesen Aufenthalt ein ausführliches, ungedrucktes Tagebuch hinterlassen hat. Damals zog der Züricher Mystiker auch in Straßburg die Freundschaftsbande enger zusammen; damals auch trat er zu den Straßburger Zirkeln in nähere Beziehungen. Friederike hat er persönlich oder in effigie kennen gelernt: wir wissen es von Roederer, daß deren Bild in seiner resp. seines Collecteurs Kaufmann Portefeuille sich befand.

Hiezu kömmt die nachweisbar vertraute Bekanntschaft Böckmanns mit den Straßburger Verhältnissen einerseits und sein ihm mit Lavater gemeinsames Interesse für Goethe andererseits. Ich besitze den kostbaren Lavaterbrief an Böckmann vom 1. November 1779, worin von jener Schweizerreise die Rede ist, auf welcher Goethe bekanntlich im selben Jahr (am 25. Sept.) Friederike zum letzten Male sehen sollte: Lavater schreibt: „In 8 oder 10 Tagen erwarten wir hier Goethe und den Herzog von Weymar, den ich sehr begierig bin, kennen zu lernen u. s. w." Meine Nachforschungen über Lavaters Tagebuch von 1774 ergaben leider für die Geschichte Friederikens keine Momente.

Mit Lavater ist die Reihe der „wissenden" Jugendfreunde nicht abgeschlossen. Es ist nicht unmöglich, daß eines Tages ein zufälliger handschriftlicher Fund von solcher Seite uns mehr Licht bietet. Beklagen müssen wir vorab den Verlust so vieler auf Goethe bezüglicher Briefe in Jung-Stillings Besitz, von denen mir 1894 im Juni dessen ehrwürdige Enkelin erzählt hat. Was noch davon erhalten ist, liegt in Amerika begraben, wie wohl Goethes Originalgedichte für Friederike! Jung-Stilling setzte bekanntlich dem jungen Goethe ein dankbares Denkmal in seiner Selbstbiographie: „Goethe war in Straßburg gegen ihn von großer Herzensgüte gewesen. Gleichwohl ging die Jugendfreundschaft in Brüche, woran der verschiedene Entwicklungsgang beider Naturen schuld war. Indessen weiß ich aus bester Hand, daß Stilling auch der Herzensgeschichten Goethes wegen ein strenges Urteil bekannte. Nicht zuletzt war es eine Abneigung in diesem Sinne, die das

Wiedersehen beider Männer zu Karlsruhe kurz vor Stillings Tod zu einem so kühlen machte, daß Goethe Karlsruhe — ich zitiere die Enkelin Stillings hier wörtlich — in größter Verstimmung verließ. Ob das einstige Verhältnis mit Friederike insoferne hier mitspielt, weil damals das Gerücht von Goethes einstigen Sohn „in und um Straßburg" auftauchte, weil ferner erst vor wenig Jahren die schon damals discutierte Friederike in der Nähe gestorben war und der Dichter Hebel engvertraute Beziehungen zu der Brion'schen Verwandtschaft unterhielt — **bei Hebel** trafen sich auch Goethe und Stilling — weiß ich nicht zu sagen. Das nur weiß ich: von Hebel erfuhr Goethe Friederikens letzte Schicksale, vielleicht auch die herumschwirrenden Gerüchte — eine Erklärung des Umstandes, warum Goethe später, 1822, auf Näkes Enthüllungen hin keinerlei Erstaunen zeigt. Gewiß ist nur, daß auch Jung-Stilling von einer Thatsächlichkeit der Fama nichts gewußt, wenigstens nichts geäußert hat.

Man sage nicht, damals habe man sich um Friederike noch nicht gekümmert! Freilich war sie noch keine nimbierte Idealgestalt: aber im engeren Kreise kannte man ihre Herzenstragödie. Aus einer Briefstelle Roederers an Lenz erhellt zumal, daß die Brionsche Verwandtschaft schon anno 1776 die Ehre, daß der schon berühmte Goethe in Weimar, der Freund des Herzogs, einst ein Mädchen ihres Blutes geliebt, stolz zu würdigen wußte. Man sage ferner nicht, zur Zeit des oben erwähnten Zusammentreffens mit Hebel und Stilling sei weder Goethe noch Friederike Gegenstand der Sage gewesen. Sie waren es! Goethe hatte eben seine Sesenheimer

Erinnerungen publiziert, als Friederike 1813 starb. Im Jahre 1822 sind Tieck und Näke lange nicht mehr die — ersten Wallfahrer nach Sesenheim! Letzterer weiß, daß Goethes Name „schon seit einiger Zeit“ in allerlei peinlichen Gerüchten spuke, d. h. eben seit Bekanntwerden der Idylle.

Das einzig und wirklich Bedenkliche für die Art von Goethes Schuld ist, wenn es nicht sorglich analysiert wird, ein Bekenntnis seiner späteren Braut Lili (Elisabeth Schönemann), der bald verehelichten Lise von Türckheim. Um dieses Bekenntnis drückten sich die Gegner Froitzheims allesamt — und das geht auch uns wider den Strich. Es ist nicht wegzublasen, dies lapidare Geständnis: Lili trat erst dann von ihren Ansprüchen auf Goethe zurück, als man „ihr die — liaison avec Frédérique de Sesenheim enthüllte!“ Diese Enthüllung muß also eine entnüchternde gewesen sein. Der Ausdruck „liaison“ erscheint uns — zumal in dem wohlwollenden Buch von „Lilis Bild“! — äußerst verfänglich. Froitzheim hat sich in seiner Friederikenschrift diese Waffe entgehen lassen — Düntzer hat sie nicht angerührt. Wir wollen sie parteilos probieren. Mit dem Geständnis ist zunächst zugegeben, daß das Sesenheimer Verhältnis in Frankfurt, mindestens im Hause Goethe und Schönemann, bekannt geworden war. Es ist der Rückschluß gestattet, daß in der That Goethe wider den elterlichen Willen in Sesenheim sich moralisch gebunden hatte, daß er in dieser Erkenntnis einst von Sesenheim an Salzmann geschrieben: Behüt mir Gott meine Eltern, Schwester und meinen Actuarius! Wenn aber die treuen Herzenssaiten von Lilis festem Bestehen auf Goe-

thes Hand erst bei der Enthüllung der „liaison“ platzten, so ist zweierlei möglich: entweder trat ein Sittliches zu Tage, was Lili am Geliebten irre machte, oder ein Psychisches, was ihr denselben als unbeständigen Freier, als einen Mann mit Fragezeichen erscheinen ließ. Und dieses Letztere müssen wir annehmen! Lili hat nachweisbar von Goethes sittlichem Verhalten mit höchster Anerkennung gesprochen. Auch ihre Biographie, vom Schwiegersohn ihrer Tochter, hat nicht entfernt die Absicht, mehr als das Goethesche Herzensschwanken zu tadeln. So ist es sicher, daß man Lili Goethes unbesonnene Liebe zu Friederike und deren drastisches Ende vorhielt als ein Mene Tekel. Mädchennaturen sind verschieden, Lili war ein eigen besaitetes Gemüt. Einen Freier mit einer abgespielten Liebhaber-Rolle will nicht jedes schöne und vornehme Weib. Lili ward daher die von der Mutter gewollte Entsagung leichter. Daß aber Goethes Verhältnis zu Friederike kein „stilles,“ sondern ein verpflichtendes war, beweist dieses Geständnis der aristokratischen Lili über die Liaison mit der schlichten Pfarrerstochter von Sesenheim!

Indessen das ist das Lichtvolle in diesem Wechselspiel von „Dichtung und Wahrheit,“ daß sich für Goethes Verhältnis zu Friederike daraus nichts ergibt, was den jungen Dichter zum Verführer, die Geliebte zur Verführten zu stempeln geeignet wäre!

---

c) Das Zeugnis der Familie Brion.

Man kann dem Selbstzeugnis Goethes, den Zeugnissen der Zeitgenossen oder ihrem Schweigen mißtrauend, das an-

geblich von Folgen begleitet gewesene Verhältnis Goethes zu Friederiken meinthalben als eine res „familiarissima“ ausgeben, bei der alle Beteiligten oder doch die zwei Hauptakteurs schlau und gerieben im wohlverstandenen Selbstinteresse alle Spuren verwischt hätten. Dann bleibt doch die Frage, wie sich eine ehrliche Familie zum gewissenlosen Verführer ihres Kindes gestellt habe, psychologisch berechtigt.

Thatsächliches, worauf allein es ankömmt, wissen wir wenig. Goethe ging — wie, ist nicht ganz aufgeklärt. Sein Wort von Friederikens Abschiedsbrief — sagen wir lieber, von ihren Klagebriefen — als dichterische Fiction zu verwerfen, das vermag nur der Unverstand, die totale Mißkennung der weiblichen Eigenart und — jener Liebe. Eine Verstimmung der Familie ist gewiß: Goethe verkehrt nach geraumer Zeit nur sehr subtil und nur durch Salzmanns Vermittlung mit Friederike, wenn wir die paar Sendungen einen Verkehr nennen wollen. Im Jahre 1779 betritt Goethe nochmals das Sesenheimer Pfarrhaus. Seine Schilderung dieses Besuchs an Frau von Stein ist uns wahr, aber — subjectiv!! Wie die Sache objektiv aussah, verriet Sophie Brion, Friederikens Schwester, 1838 dem jungen Kruse: die Eltern hätten ihn „möglichst unbefangen“ aufgenommen. Diese Aufnahme entspricht der Situation: viel Leid war durch Goethes Bruch und dann durch Lenzens Liebesszenen, durch Friederikens Krankheit über das Haus gekommen. Goethe kam nicht, um zu freien — man erwartete dies auch nicht. So schickte man sich in die Stimmung des Augenblicks. Gleichwohl ist die Aufnahme ein Beweis, daß die Fa-

milie keinen die Ehre des Hauses berührenden Grund hatte, unfreundlich zu sein!

Die Eltern Brion zeigen sich in dem Verhältnis zu Goethe in durchaus korrekter Haltung. Eine gewisse Bitterkeit ist naturgemäß.

Von Friederikens Verhalten brauchen wir wohl nichts zu sagen. Sie trug, was sie tragen mußte. Die Schwester Sophie war bis zuletzt auf Goethe nicht ganz gut zu sprechen: wir hören als Ursache nur, daß sie sich geärgert habe, weil ihm Friederike nicht genügte. Das ist ein typischer weiblicher Zug — weiter nichts. Freilich ist es Kruse nicht zu verzeihen, daß er sie nicht thunlichst von den Gerüchten in Kenntnis setzte und zu einer Auskunft nötigte: aber es fragt sich, ob er objektiven Erfolg gehabt hätte.

In der Folgezeit hat sich — dies ist vielbezeugt! — ein gewisser „Haß“ gegen Goethe in der Familie erhalten. Wir finden den Ausdruck für — lächerlich. Was ihn richtiger ersetzt, ist doch wohl jenes unauslöschliche Gefühl, daß Goethe an Friederiken nicht recht gehandelt, ihr Lebensglück getrübt habe. Und diese Verschuldung Goethes, die der Familie Brion gerade nicht viele Freuden erzeugt hat, läugnet kein Mensch. Daß aber dieser angebliche Haß keinen sittlichen Urgrund hatte, beweist neben der Pietät, mit der Goethes Gaben bewahrt wurden, die ausdrückliche Erklärung des Neffen Friederikens, des Pfarrers Brion von Goxweiler, der ein Sohn des Christian-Moses war: Friederike sei nicht Mutter eines Goetheschen Kindes gewesen. Gerade dieser Zeuge ist für mich, da er sonst seine Tante leider belastet hat, ausschlag-

gebend: es wäre, ein Fall überhaupt einmal angenommen, wahrlich für die Familie ein milderes Zugeständnis, auf Goethes Schultern die Verantwortung für alles Leid zu wälzen! Denn in dem Grade, in welchem dann Goethe belastet würde, wäre Friederike, wäre die Familie, menschlich geurteilt, entlastet! —

Es bleibt dabei: Goethe ist auch in den Augen der Familie Brion niemals der Verführer Friederikens gewesen! Dieses, vom heutigen Vertreter der Familie ebenso wie von den früheren aufrechterhaltene Urteil muß jedem Vorurteilsfreien genügen.

---

d) Der Sesenheimer Volksmund.

Wie geschichtlich wahr Goethes Idylle in vielen Einzelnheiten sei, wie vertraut der Geliebte mit den ländlichen Verhältnissen seines Herzensmädchens geworden, und wie diese Vertrautheit auch rückwirkend sich geäußert habe in etlichen Familienzirkeln zu Sesenheim, habe ich urkundlich dargestellt. Ich füge dem bei, daß in Sesenheim von einer Verführung Friederikens durch Goethe auch nicht die leiseste Spur bekannt war, bis der Schriftsteller Alexandre Weill, den Froitzheim als Kronzeugen zitiert, anno 1840 (?) in Sesenheim Erkundigungen „bei allen alten Bäuerinnen“ einziehen ließ. Nun — Weills piquantes Kräutersüpplein ist neuerdings viel gegessen, freilich nicht immer gut verdaut worden. Ihm ging um volle 18 Jahre (!) der Pfarrer Schweppenhäuser von Sesenheim voraus, der erstmals „Friederikens Fall“ — unabsichtlich zweifellos! — der Publizistik überliefert hat. Ich

setze die rücksichtslose Anklage Schweppenhäusers Näke gegenüber als bekannt voraus. Auch über Schweppenhäusers persönlichen Charakter ist von Bielschowsky, Rübel u. a. ausreichend berichtet worden. Ich will noch Einiges bestätigend beifügen. Schweppenhäuser hat in der Revolution Bibel und Talar verhöhnt, den Glauben abgeschworen: das that er vielen andern nach, die, wie er, nicht das Zeug zu einem Glaubenshelden hatten. Er ward wieder Pfarrer und spottete auf das Kirchengehen, er predigte vom Jenseits mit dem Zusatz „wenn's wahr ist, sehen wir uns wieder,“ — vielleicht sagt man da, er sei eben ein aufgeklärter Mann gewesen, wie er allerdings ein vielgewanderter Haudegen war. Mag alles gelten! Heute noch ist sein Andenken in Sesenheim bei allen Guten ein — wenig gesegnetes. Da, wo er Einfluß hatte, ist noch heute böse Saat im Reifen. Daß er eine mächtige, leere Geldkiste besaß und auf sie geheimnisvoll deuten lassend reichlich zu borgen wußte — sei ihm verziehen: arme Teufel kennen auch wir! Aber das ist wichtig: daß er mit zwei andern Sesenheimern zusammensaß und allerlei Zoten riß, weidlich auf alles Kirchliche und alle Pfarrhäuser loszog, gleichviel welcher Confession, und an nichts etwas Gutes ließ! Das ist freilich sehr wichtig und zwar um so mehr, als er — — Goethes Verhältnis zu Friederike merkwürdiger Weise Näke gegenüber als absolut rein verteidigte! Wahrlich — eine kräftigere Widerlegung von Alexandre Weills späterer Fabel, alle alten Leute wüßten von der Geschichte, läßt sich nicht denken. Schweppenhäuser kannte viel besser als Weill noch viel ältere Leute, ja Bekannte von Goethe und

Friederike, er kannte auch den von Weill produzierten Chirurgus Schöpflin (und zwar noch den Goethe'schen) — und trotzdem muß er, der Allerweltsverhöhner, *Goethe von jeder Anklage freisprechen*, so schwer er auch das arme *Mädchen* belastet hat und so genau er auch die gegen Goethe herumvagierenden Sagen vernommen hat! Alexandre Weills Anklage gegen *Goethe* sind ja nur *Andeutungen*: auf Grund meiner örtlichen Kenntnis muß ich diese Andeutungen als leichtfertige *Frivolitäten* ansehen, obschon ich früher in anderen Punkten Weills Angaben als discutierbar betrachtet hatte.

Der Sesenheimer Volksmund, auch der im Stillen zischelnde, hat *rein gar nichts* und *nie* von einer Makelhaftigkeit jenes Verhältnisses gesprochen, weil er von einer solchen — nichts gewußt hat.

---

e) Straßburger Sagen.

Mit diesem Kapitel sind wir bald zu Ende, wenn wir es unter dem Gesichtspunkte von *Goethes* Verhältnis betrachten sollen. Daß es trotzdem etliche Sätze zu sagen giebt, daran ist die eigentümliche Verschmelzung schuld, welche das Gerücht von Friederikens Fall überhaupt mit der *späteren Sage* von Goethes Schuld allmählich einging. Es kann nämlich nicht bestritten werden, daß in Altstraßburger Kreisen das Gerücht zu Anfang des Jahrhunderts sich aufrecht erhielt, Friederike sei Mutter eines Knaben gewesen, der in Straßburg Pastetenbäcker geworden. Goethes „Dichtung und Wahrheit" trug den Namen Sesenheim, trug Goethes Liebe, trug

Friederikens Andenken hinaus in die Welt. Es ist eine tolle *Folge*, aber es ist so, daß man, aus dichterischem Ideal eine häßliche Realität abstrahierend, *Goethe* zum Vater jenes angeblichen Sohnes machte: und diese Metamorphose erfolgte eben in Straßburg, wo man den „Thatsachen" und Örtlichkeiten so nahe wahr und nun wieder an Goethes einstige Studienzeit erinnert ward. So fand denn Näke 1822 die Sage fix und fertig vor, um, was Goethe betrifft, von Schweppenhäuser eines anderen belehrt zu werden. Schweppenhäuser hat, indem er Goethe von der Vaterschaft jenes Pastetenbäckers freisprach, die Wahrheit geredet: *urkundlich* hat es uns *Froitzheim selbst* bewiesen, daß der von ihm eruierte *Pastetenjunge unmöglich* Goethes Sohn sein kann, und einen andern haben wir nicht!

Damit ist die altstraßburgische Sage über Goethe, die noch immer spukt und selbst *von einem auf einem Acker verscharrten Knäblein* wissen will, (vgl. Faust) abgethan. Sie wird außerdem durch jene Momente entkräftigt, die wir früher aus dem Briefwechsel Engelhardts mit Goethe gefolgert haben. Hinzu kömmt, was *Leyser* von einer zeugnisfähigen alten Dame schon 1868 vernommen hat: sie gehörte zu den Altstraßburgern, war mit den maßgebenden Kreisen verwandt, auf Goethe überaus ergrimmt, sprach aber den Dichter von jeder sittlichen Schuld frei! Woher *Düntzer* die Notiz hat, Goethes Sohn soll „einmal von Jemand" auf der Straße gesehen worden sein, weiß ich nicht: sie gehört zu der für Goethe abgethanen Pastetenbäckersage. Lange freilich erhielt sich die Goethesage in Straßburg: der Münsterturmwächter

tischte sie allen Fremden auf, die sich nach Sesenheims Lage erkundigten. Ist eine Lüge aber auch turmhoch — an Wahrheit gewinnt sie dadurch nicht.

Eine zweite Frage allerdings bleibt trotz der Erledigung der ersten bestehen: Wie konnte überhaupt Goethe in jenen Kreisen in einen schlimmen Verdacht kommen? Die äußeren Gründe haben wir bereits angeführt, die inneren fehlen ebenfalls nicht. Ich habe ja betont, daß in engeren Kreisen das Gedächtnis an Goethe nicht ganz erstorben war. Ich möchte anfügen, daß Goethes reines Verhältnis zu Friederike wohl nicht alles war, was die eingeweihten Zirkel, zum Teil einstige Genossen, wußten. Den Versuch, den studierenden Goethe zu einem braven entsagenden Trappistenbruder zu kanonisieren, halten wir für läppisch. Er selbst läßt in der Geschichte mit dem Ludwigsritter und den Tanzmeistertöchtern freimütig Blicke in sein „burschikoses" Leben thun. Was wollen wir uns da zieren, auszusprechen, daß im Gedächtnis mancher Straßburger Bekannten der junge Goethe, der in Leipzig ein „Don Sassafras" gewesen, als ein vorwärts drängender Mann von sinnlicher Veranlagung, wie alle Künstlernaturen, weiterlebte? Wir fußen hier auf einer Mitteilung von altersehrwürdiger und einwandfreier Seite! Wer aber will im weiten Gebiet erotischer Neigungen ein Gesetz aufstellen, wonach der Mensch in allen Verhältnissen dieselben Absichten und Leidenschaften verfolgte, und wer will dem Adler es wehren, seine Fittige auch im reinen Äther zu baden?

---

f) Spätere Zeugnisse.

Wir mögen in früher Zeit vorurteilsfrei hinsehen, wohin wir wollen, nirgends bietet sich uns eine Bresche, durch die wir unreinen Verdacht in Goethes Verhältnis einlassen könnten. Spätere Zeugnisse freilich verlieren deshalb nicht an Wert, weil sie jünger sind: denn die Wahrheit kommt oft erst spät zu Tage. Allein wie steht es mit diesen späteren Zeugnissen? Eines, das Froitzheim eigentlich wider Friederike anruft, nämlich jenes des Theologen Gambs, welcher in seiner himmlischen Keuschheit durch die 27jährige Pfarrtochter gefährdet worden sein will, ist noch ein „älteres", es datiert aus den Jahren 1778—1780, wenn es auch erst nach 1800 niedergeschrieben ist. Ich möchte hier bemerken, daß Diejenigen einfältig reden, die Froitzheims Tagebuchfund anzweifeln oder mit „Fälschung" operieren. Das Buch existiert und lag in merkwürdigem Besitz; auch seine Provenienz von Gambs ist Thatsache. Aus seinem vor Froitzheim einmal in der Straßburger Post durch den verdienten evangelischen Pfarrer Rathgeber in der Friederike betreffenden Stelle geschminkt edierten Inhalt interessiert uns hier die Beobachtung, daß Sanct-Gambs über Goethes Verhältnis, das er bald erfuhr, auch nicht den leisesten Makel anklingen läßt, vielmehr stolz darauf ist, eine Geliebte Goethes zu haben. Pfiffig kann nun freilich ein Gegner sagen: Gambs „wußte" eben nichts „Näheres". Wir aber fragen hinwider: Weißt Du es vielleicht?

Zu den späteren Zeugnissen gehört auch das Wort, das Froitzheim aus dem Munde eines betagten Arztes, der mit den Brions verwandt ist, vernommen hat: Goethe hat das

Mädchen unglücklich gemacht. Wir können nach den uns gewordenen Aufklärungen nicht umhin, Froitzheim zu verteidigen, wenn er diese Äußerung aus dem Munde eines Arztes für etwas bedeutungsvoller erklärt als in jenem eines Laien. Froitzheims blinde Gegner wissen nicht, unter welchen Voraussetzungen und mit welchem Accent dies Wort gefallen ist. Wir wissen es: es sollte auf Goethe eine sittliche Schuld werfen. Das aber ist die zu verneinende Frage: ob der Zeuge eine „Vaterschaft" Goethes insinuieren wollte, was doch des Pudels Kern im ganzen Streite ist. Eine sittliche Schuld beging Goethe durch sein Weggehen und Verlassen, durch die Aufgabe der Geliebten, die er in alle Wonnen seligen Hoffens geführt und nun bis zu todesdräuender Krankheit verletzt hatte! Goethe ist ja — in welchem Grade immer — an Friederikens Unglück mitschuldig geworden. Wer kann das läugnen? Ja, noch mehr! Er hat in ihr die tötliche Lust zu lieben erweckt, der Friederikens Seele das schwere Opfer allzu harten Urteils vonseiten der Nachwelt bringen mußte. Und schließlich: meinte jener Zeuge mehr als dies, so war und ist er verpflichtet, für seine Behauptung den Zeugnissen aller anderen Parteien gegenüber mit — Beweisen Rede zu stehen, die man von jedem Ankläger verlangen muß!

Im Übrigen bleibt alles nur Gerede und Gemunkel in Conventikeln und hinter den Biergläsern. Ich schließe mit den an mich gerichteten Worten eines bekannten deutschen Dichters an: „So macht das deutsche Volk sich selber klein und blamiert sich nach Möglichkeit." Man überlegt nicht, daß alle Psychologie gegen die Anklage und daß keine einzige Thatsache für sie

spricht. Doch da wir bei den „späteren Zeugnissen" sind, wollen wir einen Tadel nicht unausgesprochen lassen. Er betrifft Diejenigen, die zur rechten Stunde hätten reden sollen und können, die den ganzen Spektakel hätten verhindern können: er betrifft die ältere Familie Friederikens, die Freunde der ganzen Verwandtschaft, vorab die Stöber, und alle Die, welche noch Dokumente irgend einer Art über die Frage besitzen und aus Tendenz sie unter dem zimperlichen Vorwand „es schickt sich nicht" unterdrücken oder gar vernichten. Er betrifft die Besitzer von Goetheschätzen, die immer noch nicht klipp und klar erklären, was aus jener Epoche noch an Intimerem in Goethes Nachlaß vorhanden. Die Frage war, da es sich um Goethes Ehre handelte, akut: Das Nachsuchen in allen Ecken war der Herren eilige Pflicht und Schuldigkeit. Sie sind ja genug gebeten. Was aber die einzelnen „Parteien" angeht, so hätten sie meines Erachtens dem Skandal vorbeugen sollen, der nun aus ihrem Schweigen entstanden ist. Hiezu waren die Stöber publizistisch in erster Linie berufen, und sie hatten die nötigen sanften und milden Melodieen zur zarten Behandlung der Friederikenfrage ja zur Verfügung. A. Stöber ließ aber Leyser mit seinen Enthüllungen über Friederikens Schicksale ohne ein Wort der Aufklärung: sapienti sat! Warum schwangen sich die Wissenden nicht dazu auf, durch eine kategorische Erklärung wenigstens das Junggestirn „Goethe und Friederike" zu schützen? Die Wahrheit hätte gesagt werden sollen, dann wäre die Lüge nicht entstanden. „Goethe wird ja nicht kleiner, Friederike dem menschlich Denkenden nicht weniger lieb."

Damit ende ich meine Motivierung. Für mich ist die Sesenheimer Idylle auch eine Tragödie: Die Heldin aber ist schuldlos. Nicht weil Goethe, sondern auch weil Friederike so wollte, ist die Idylle in bürgerlichem Sinn ein sittlich reines Erlebnis. Goethe konnte mit gutem Gewissen es wagen, dieses Herzenserlebnis mit Namen, Ort und Datum dem kritischen Geschlecht der Menschen zu offenbaren, sonst hätte er es — nicht gethan!

IV.

Zu Goethes Straßburger Studien und zur Salzmann'schen Gesellschaft.

Unser letztes Kapitel ist sicher das „ungelehrteste," Vielen aber vielleicht das willkommenste. Ich biete darinnen Beiträge zur rein menschlichen Kenntnis der Verhältnisse, wie Goethe sie in seinem Berichte über sein Straßburger Studium berührt, und der Gesellschaft, die in jener „Sturm und Drangperiode" unserer Litteratur die Fahne des Deutschtums im französischen Straßburg hochgehalten hat.

Es sind, nach Goethes ausdrücklichem Bekenntnis in „Dichtung und Wahrheit," tiefe geistige Eindrücke, die der werdende Mann hier an der Grenzscheide zweier in der menschlichen Kulturgeschichte hochbedeutsamer Nationalitäten in sich aufgenommen hat; abgesehen von dem seelischen Erlebnis der Sesenheimer Liebe kann man diese Eindrücke mit drei Namen kurz bezeichnen, die da lauten: Erwins Münster, Universität, Actuarius Salzmann.

Ich brauche der Münsterstudien Goethes hier nicht weiter zu gedenken. Wohl aber sei an die Männer der Wissenschaft

erinnert, denen der in vielerlei Wissensgebieten gereifte Mann noch in späten Tagen das ehrende Zugeständnis weiter, gelehrter Förderung seines geistigen Wachstums gemacht hat. Ich ließ mir die Mühe nicht verdrießen, nach den Portraits dieser Gelehrten zu fahnden, soweit ein positives Resultat zu erreichen war, und es gewährt immerhin Interesse, ein Bild der Männer zu sehen, denen ein Goethe als Lernender in das Antlitz geschaut hat. Wenn ich den berühmten Verfasser der „Alsatia illustrata“, meinen badischen Landsmann Joh. Daniel Schoepflin voranstelle, so thue ich dies zwar weniger mit äußerem, aber mit desto gewisserem inneren Rechte. Keinem Straßburger Gelehrten ist der junge Goethe vielleicht weniger nah getreten als Schoepflin — und doch widmet er diesem im elften Buch von „Dichtung und Wahrheit“ die größte und wärmste Nachrede. Ich muß den geneigten Leser auf dies Kapitel verweisen und beschränke mich nur darauf, Goethes Bekenntnis hieherzusetzen: „Auch



Prof. Schoepflin.

ohne nähere Berührung hatte derselbe bedeutend auf mich eingewirkt.“

In einem näheren Verhältnis stand Goethe zu Schoepflins Schülern und Studienverwandten, den Professoren Koch und Oberlin. Er hatte sie durch Salzmann kennen gelernt und war ihnen durch seine leidenschaftliche Liebhaberei für Altertümer, sowie durch sein Ergreifen und Darstellen der Vorzüge äußerer Gegenstände, nicht zuletzt auch durch seine Beschäftigung mit dem Zivilrechte angenehm aufgefallen. Sie führten ihn durch die Altertumssammlung, sie waren es auch, die Goethe, ihn an Schoepflins Laufbahn erinnernd, zur akademischen Laufbahn zu bestimmen trachteten. Oberlin, den ich gleichfalls im Bilde vorstelle, scheint Goethe besonders begünstigt zu haben, da er ihn „zu den Denkmälern der Mittelzeit hinwies und mit den daher noch übrigen Ruinen und Resten, Siegeln und Documenten bekannt machte, ja, eine Neigung zu den sogenannten Minnesängern und Heldendichtern einzuflößen suchte“. Ihn und Koch nennt der greise Dichter, die Männer, denen er, wenn es nach ihrem Wunsch gegangen wäre, das Glück



Professor Dr. Koch,
Goethes Gönner in Straßburg.

seines Lebens hätte verdanken müssen. Jeremias Jacob Oberlin ist der älteste Bruder des bekannten Wohlthäters des Steinthals und Gönners des Dichters Lenz, „Vater" Johann Friedrich Oberlin, und wird als Erforscher des unter dem Namen „Patois" bestehenden Mischdialectes im Thal zwischen Schirmeck und Urbach stets eines guten Nachruhms sich erfreuen.

Des Weiteren biete ich das Portrait des berühmten Mediziners Spielmann, und zwar in zwei Darstellungen, von denen das Schattenbild sehr selten geworden ist. Goethe hatte im ersten Straßburger Semester am Mittagstisch von den vielen Medizinern soviel Medizin gehört und war selbst so wissensdurstig, daß er bei Spielmann Chemie belegte und besuchte. Im gleichen Athemzug mit dieser Zierde der medizinischen Facultät nennt er eine andere Größe: Lobstein, den großen Anatomen, zu dessen neugierigsten Schülern Goethe gehörte.



Prof. Dr. J. J. Oberlin, Goethes Gönner und Lehrer.

Auffallen muß Allen, die sich mit den Kapiteln von Goethes Straßburger Studien beschäftigen, das Schweigen, mit dem Goethe die Namen seiner Facultätsprofessoren umgeht: es ist dem Kundigen unläugbar, daß der Dichter bewußt oder

unbewußt seine Abneigung gegen das methodische Rechtsstudium, vielleicht auch seinen Widerwillen gegen die Vorgeschichte seiner Promotion durch dieses argumentum e silentio bekundet. Wenn man Goethes Selbstbericht über seine Promotion mit den Berichten anderer Zeitgenossen, besonders Elias Stöbers des Theologieprofessors, vergleicht, (siehe Froitzheim, Goethe und Heinrich Leopold Wagner) S. 9 f.), so wird die Lösung des Rätsels psychologisch klar: mit den juristischen Professoren Treitlinger, Kugler, Ehrlen und Reißeißen stand Goethe keineswegs in dem herzlich vertrauenden Verhältnis wie mit Koch und Oberlin. Als ein letztes weittragendes Moment für Goethes Straßburger Erziehung habe ich seine Beziehungen



Prof. Dr. Spielmann, Goethes Lehrer.



Elias Stöber.

zu Salzmann genannt, die ja allgemein bekannt sind wie die Stellung Goethes zur Salzmann'schen Tischgenossenschaft überhaupt. Der Actuarius begünstigte indessen auch die Bestrebungen einer andern Societät, aus der sich bald eine deutsche litterarische Gesellschaft als Hochwarte deutscher Sprache im Elsaß herausbildete. Diese Gesellschaft ist freilich weit mehr mit dem Namen Lenz als mit dem Goethes verknüpft, welch Letzterer nachweisbar freilich die Bestrebungen des geistigen Bundes schon gekannt und gewürdigt hat. Und wenn so die Mitglieder der Salzmann'schen Gesellschaft (deren Seele Lenz, deren Leiter nicht der Actuarius, sondern ein Vetter desselben war) in gewissem Sinne auch als Studiengenossen Goethes, wenigstens teilweise, gelten dürfen, ist es wohl nicht ganz ohne Wert, auf etliche derselben bezüglich ihrer Person näher einzugehen — stets freilich dessen eingedenk, daß Froitzheim a. a. O. die Beziehungen alle gründlich dargelegt hat. So hat dieser Forscher auch, soweit erreichbar, die Lebensumstände der Teilnehmer jener deutschen Gesellschaft zu eruieren gesucht, die den größten Raum der in des Münsters Thurm gegrabenen Namensliste einnehmen. In erster Linie ist von ihnen **Johann Gottfried Röderer** zu nennen, ein wackerer Altstraßburger, Theologe und treuester Freund des Dichters Jacob Michael Reinhold Lenz. Seine wenn auch nur entfernten Beziehungen zu Goethe sprechen vernehmlich aus den warmen Briefen an Lenz (vgl. Froitzheim, Lenz und Goethe, Anhang), aber auch direct aus zwei von Goethe an ihn gerichteten Schreiben, die Froitzheim in der Hand gehabt hat. (Vgl. Goethes Briefe

96, 180). Hochgeachtet starb Roederer, 66 Jahre alt, am 30. Januar 1815 zu Straßburg. Ein weiterer Straßburger Goethefreund war Isaak **Haffner**, geb. am 2. Dez. 1751, gestorben am 27. Mai 1831, ein hervorragender Theologe und ausgezeichneter Kanzelredner, der als feingebildeter Gelehrter weithin guten Ruf genoß. In den Schreckenstagen der Revolution 1793 wurde er mit Blessig verhaftet. Letzterer, Johann Lorenz **Blessig**, geboren am 15. April 1747 zu Straßburg, ward 1786 ord. Professor der Philosophie daselbst und machte sich ebenfalls als vorzüglichen Prediger bekannt. Seine Beziehungen zu Goethe streift er in seinem Antrittsprogramm 1786, worin er von seiner Lebens- und Entwicklungsgeschichte zum Jahre 1774 erwähnt: „inde per Coloniam et Francofur-



Haffner.





Blessig.

tum, ubi Goethe praecipue Basedoviumque colui, remeavi ad Georgiam Augustam".

Als ferneren Bekannten Goethes aus der Straßburger Zeit stelle ich, meines Wissens zum ersten Male, den Professor und Prediger, damals Theologiestudierenden Joh. Mich. Fries von hier vor, der freilich zu Goethes Zeiten erst 17 Jahre alt war, aber schon mit 13 Jahren in der Matr. Gen. erscheint. Fries gehört zum Jacobi'schen Freundeskreis, wie ich aus einem noch ungedruckten Briefe Jacobis, dat. München d. 18. Sept. 1815, hier darthun will:

„Es sind heute gerade sechs Wochen, mein liebster Fries, daß ich mit der reitenden Post einen langen Brief, mit der fahrenden ein kleines Bücherpacket an Sie abgesandt habe. Der Brief bezog sich auf einen noch unbeantworteten früheren von mir vom 10. April; das Packet enthielt zwey Flugschriften und die ersten Bogen des zweiten Bandes meiner Werke. Nun fange ich an zu sorgen, ob nicht der Brief oder das Packet oder beydes unterschlagen worden sey und bitte deßwegen nur um ein paar Zeilen Nachricht. Mein zweyter Band wird anstatt 30 Bogen, wie ich überschlagen hatte, im Druck 36 ausmachen, und, nach Fleischers Überschlag, der aber gewiß irrig ist, sogar 40. Erst gegen Ende des Octobers wird das dicke Buch fertig werden können. Wenn mein Brief vom 7. August und das dazu gehörige Packet angekommen ist, und Sie haben meine Einleitung als ein mißrathenes Werk verwerfen müssen, so verheelen Sie mir es nur nicht länger, denn für immer können Sie mir

es ja doch nicht verheelen. Ich glaube darum auch nicht, daß diese Verlegenheit die Ursache Ihres Schweigens ist. Gebe der Himmel daß nur in Ihrem Hause alles wohl stehe! — Ich umarme Sie mit der herzlichsten Freundschaft

Ihr alter, kranker Jacobi".

Auch der 1730 geborene, seit 1761 am Straßburger Gymnasium wirkende Magister Joh. Leypold, ein Original als Mensch und Lehrer, muß, zumal er wie Goethe, Jung-Stilling, Lerse, Salzmann u. a. bei den Schwestern Lauth zum Mittagstische ging, zu den näheren Bekannten Goethes gezählt werden.

Prof. Dr. Spielmann, Schattenbild.

Bestimmt muß noch in den entfernteren Goethekreis einbezogen werden der Name Friedrich Rudolf Salzmann (Vetter des Actuaren, Jurist, Geh. Legationsrat, endlich Verlagsinhaber). Daß Lenz und Heinrich Leopold Wagner in Goethes Nähe zu setzen sind, brauchen wir nicht weiter zu betonen. Ramond stelle ich im Bilde nur vor, weil er Lenzens intimer Freund und ein litterarischer Verehrer Goethes war. Von Straßburger Familien außerhalb dieser mehr oder minder geistigen Interessen sind als Bekannte Goethes die Familien Schöll, Sahler, Rosenstiel beglaubigt,

denen wir nach den neuesten Forschungen auch die Familie des Juweliers **Fiebich** beizählen dürfen, wenigstens für Goethes spätere Besuche in Straßburg. Die Tochter **Cleophe** war eine Jugendfreundin Friederikens. Schwierig ist das Suchen nach jener vornehmen Kaufmannsfamilie, welcher



Cleophe Fiebich, Jugendfreundin Friederikens.

Goethe empfohlen und die „jenen frommen, mir genugsam bekannten Gesinnungen ergeben war, ob sie sich gleich, was den äußeren Gottesdienst betrifft, nicht von der Kirche getrennt hatte." Der Herr des Hauses „war dabei ein verständiger Mann und keineswegs kopfhängerisch in seinem thun und lassen."

Es sind sehr schwache, heute unkontrollierbare Umrisse, die uns da Goethe giebt, und ich weiß wohl, daß ich nur einen Versuchssprung mache, wenn ich — vertrauend auf meine Erfahrung über den merkwürdigen **Zusammenhang** aller Goetheschen Bekanntschaften — die Vermutung ausspreche: diese Kaufmannsfamilie steht mit dem Namen La Roche in Verbindung, der in Straßburg nicht fremd war und später für Goethe noch bedeutungsvoller wurde. Ich gebe hier, auf einen lokalen Umstand gestützt, nur eine Anregung, die hoffentlich ein Anderer urkundlich zu prüfen Zeit und Lust hat.



Balthasar Salzmann.

Goethe liebt es wie in der „Sesenheimer Idylle" so auch sonst seine Bekanntschaften in ihrem Entstehen mehr kausal als historisch zu schildern — und so glaube ich, daß er auch bezüglich der Familie La Roche hätte berichten können, sie gehöre, wenigstens entfernt, zu — alten Bekannten.

Freilich steht dieser meiner Vermuthung eine mir selbst noch **wahrscheinlichere** gegenüber. Goethe hat in Straßburg außer Anatomie bei Lobstein auch Geburtshülfe bei dem **jüngeren Ehrmann** gehört und die Klinik des **ältern Ehrmann** besucht, welch' letzteren er sehr warm verehrt hat. Der Sohn dieses älteren und ein Halbbruder des jüngeren

Ehrmann war nun auch der bekannte Mediziner Johann Christian Ehrmann, der, ein drolliger und absonderlicher Kauz, mit Goethe in Straßburg bekannt geworden und als dessen Studiengenosse zu betrachten ist. Zeitlebens sind sich beide Männer zugeneigt geblieben. Ehrmann starb am 13. August 1827 zu Speyer im Hause seines Adoptivsohnes.

Nun ist ein späterer Magister Joh. Ehrmann, geb. am 8. Mai 1751, auch Mitglied der Lenz'schen litterarischen Societät gewesen: und dieser Ehrmann, mit den obigen verwandt, war ein Sohn des aus dem nahen Westhofen gebürtigen, 1778 in Straßburg verstorbenen Handelsmannes Johann Ehrmann (Froitzheim, Zu Straßburgs Sturm und Drangperiode S. 40). Ich bin entschieden geneigt, in diesen Beziehungen zu den Familien Ehrmann wenn nicht den, so doch einen Schlüssel zur Lösung des Rätsels zu erkennen, wobei ich die weitere Vermutung ausspreche, daß zwischen den Namen Ehrmann und La Roche eine verwandtschaftliche Brücke besteht, die höchstwahrscheinlich über Speyer führt, wo der Medicus Ehrmann starb und von wo ich Briefe der Sophie La Roche besitze, die an Ehrmann'sche Freundesnamen gerichtet sind. Wie dem auch sei, urkundliche Forschungen in dieser Richtung würden zweifellos ergeben müssen, daß der Name Ehrmann der Familie des von Goethe erwähnten Handelsmannes nicht ganz fernsteht. Hat man dies auch schon geläugnet — es ist noch Vieles wahr, wovon sich gewisse Leute, die alles als „Zufall" hinnehmen, nichts träumen lassen.

Längere Mühe gab ich mir um die Vermehrung unserer Kenntnis bezüglich der Familie des Actuarius Dr. Salzmann, freilich mit keinem besseren Ergebnis als August Stöber, der es ja ungleich leichter damit hatte. Es gelang mir bloß, und zwar auf dem Wege des Autographensammelns, über das moderne Alleswisser die gelehrte Nase zu rümpfen pflegen, ein Albumblatt eines der ältesten uns bekannten Familienmitglieder aufzutreiben, nämlich des Doctors und Professors der Medizin, Johann Rudolf Salzmann welcher (geboren 1574, gestorben 1656) der erste medizinische Dozent zu Straßburg war und als Ur-Urgroßvater ein directer Ahne unseres Actuarius ist.



Johann Rudolf Salzmann, Ururgroßvater des Actuarius.

Auf einsamen Spaziergängen lenkte ich wohl häufig den Schritt nach dem ehrwürdigen Friedhof St. Gallen, unter dessen Baumschatten so mancher Träger eines dem Goethe- und Friederikenforscher bekannten Namens ruht. In den Stein gegraben lesen wir da die Namen Brion, Lauth, Ehrmann; die freundliche Statue des Straßburger Dialectdichters Arnold erinnert

uns wie diese Namen an Goethe, der Arnolds „Pfingstmonda" mit so viel Wärme rezensiert hat; nirgends aber entdeckte ich das Grab des Actuarius Dr. Salzmann, der doch in der Erinnerung an die jungen Dichter Goethe und Lenz eine Ehrenstelle einnimmt. Vielleicht kommt auch für die Ruhestätte dieses durch Goethe unsterblich gewordenen Mannes einmal noch ein Tag der Wiederkehr und pietätvoller Erhaltung.

Den verschiedenen Bildern, die ich zum Teil als völlig neue Gaben darbiete, habe ich auch das Porträt des Cardinals Rohan beifügen zu sollen geglaubt. Der kluge Kirchenfürst steht zu Goethes Straßburger Studienzeit in einem indirecten, gleichwohl beachtenswerten Verhältnis. Auf seiner Wanderschaft durch das Elsaß mit seinen Freunden Weyland und Engelbach war der junge Dichter auch nach Zabern gekommen: „Der Anblick des bischöflichen Schlosses erregte unsere Bewunderung; eines neuen Stalles Weitläufigkeit, Größe und Pracht zeugten von dem übrigen Wohlbehagen des Besitzers. Die Herrlichkeit der Treppe überraschte uns, die Zimmer und Säle betraten wir mit Ehrfurcht; nur kontrastierte die Person des Cardinals, ein kleiner zusammengefallener Mann, den wir speisen sahen." Goethe scheint bei



Cardinal Rohan.
Nach einer Handzeichnung.

der anerkannten Feinschmeckerei des reichen Fürsten dieses Motiv des Dejenner absichtlich zu erwähnen. Unser Bild zeigt den übrigens sehr geistvollen und tüchtigen Cardinal in nicht gebrechlicher Gestalt nach einer Tuschzeichnung in meinem Besitze.



Berichtigungen.

S. 32, Z. 12 lies „nicht **als** den".
S. 41 lies candid**a**.

Leipzig, Druck von Sturm & Koppe (A. Dennhardt).

zu Salzmann genannt, die ja allgemein bekannt sind wie die Stellung Goethes zur Salzmann'ſchen Tiſchgenoſſenſchaft überhaupt. Der Actuarius begünſtigte indeſſen auch die Beſtrebungen einer andern Societät, aus der ſich bald eine deutſche litterariſche Geſellſchaft als Hochwarte deutſcher Sprache im Elſaß herausbildete. Dieſe Geſellſchaft iſt freilich weit mehr mit dem Namen Lenz als mit dem Goethes verknüpft, welch Letzterer nachweisbar freilich die Beſtrebungen des geiſtigen Bundes ſchon gekannt und gewürdigt hat. Und wenn ſo die Mitglieder der Salzmann'ſchen Geſellſchaft (deren Seele Lenz, deren Leiter nicht der Actuarius, ſondern ein Vetter desſelben war) in gewiſſem Sinne auch als Studiengenoſſen Goethes, wenigſtens teilweiſe, gelten dürfen, iſt es wohl nicht ganz ohne Wert, auf etliche derſelben bezüglich ihrer Perſon näher einzugehen — ſtets freilich deſſen eingedenk, daß Froitzheim a. a. O. die Beziehungen alle gründlich dargelegt hat. So hat dieſer Forſcher auch, ſoweit erreichbar, die Lebensumſtände der Teilnehmer jener deutſchen Geſellſchaft zu eruieren geſucht, die den größten Raum der in des Münſters Thurm gegrabenen Namensliſte einnehmen. In erſter Linie iſt von ihnen Johann Gottfried Röderer zu nennen, ein wackerer Altſtraßburger, Theologe und treueſter Freund des Dichters Jacob Michael Reinhold Lenz. Seine wenn auch nur entfernten Beziehungen zu Goethe ſprechen vernehmlich aus den warmen Briefen an Lenz (vgl. Froitzheim, Lenz und Goethe, Anhang), aber auch direct aus zwei von Goethe an ihn gerichteten Schreiben, die Froitzheim in der Hand gehabt hat. (Vgl. Goethes Briefe



Haffner.





Bleſſig.

96, 180). Hochgeachtet ſtarb Roederer, 66 Jahre alt, am 30. Januar 1815 zu Straßburg. Ein weiterer Straßburger Goethefreund war Iſaak Haffner, geb. am 2. Dez. 1751, geſtorben am 27. Mai 1831, ein hervorragender Theologe und ausgezeichneter Kanzelredner, der als feingebildeter Gelehrter weithin guten Ruf genoß. In den Schreckenstagen der Revolution 1793 wurde er mit Bleſſig verhaftet. Letzterer, Johann Lorenz Bleſſig, geboren am 15. April 1747 zu Straßburg, ward 1786 ord. Profeſſor der Philoſophie daſelbſt und machte ſich ebenfalls als vorzüglichen Prediger bekannt. Seine Beziehungen zu Goethe ſtreift er in ſeinem Antrittsprogramm 1786, worin er von ſeiner Lebens- und Entwicklungsgeſchichte zum Jahre 1774 erwähnt: „inde per Coloniam et Francofur-

tum, ubi Goethe praecipue Basedoviumque colui, remeavi ad Georgiam Augustam".

Als ferneren Bekannten Goethes aus der Straßburger Zeit stelle ich, meines Wissens zum ersten Male, den Professor und Prediger, damals Theologiestudierenden Joh. Mich. Fries von hier vor, der freilich zu Goethes Zeiten erst 17 Jahre alt war, aber schon mit 13 Jahren in der Matr. Gen. erscheint. Fries gehört zum Jacobi'schen Freundeskreis, wie ich aus einem noch ungedruckten Briefe Jacobis, dat. München d. 18. Sept. 1815, hier darthun will:

„Es sind heute gerade sechs Wochen, mein liebster Fries, daß ich mit der reitenden Post einen langen Brief, mit der fahrenden ein kleines Bücherpacket an Sie abgesandt habe. Der Brief bezog sich auf einen noch unbeantworteten früheren von mir vom 10. April; das Packet enthielt zwey Flugschriften und die ersten Bogen des zweiten Bandes meiner Werke. Nun fange ich an zu sorgen, ob nicht der Brief oder das Packet oder beydes unterschlagen worden sey und bitte deßwegen nur um ein paar Zeilen Nachricht. Mein zweyter Band wird anstatt 30 Bogen, wie ich überschlagen hatte, im Druck 36 ausmachen, und, nach Fleischers Überschlag, der aber gewiß irrig ist, sogar 40. Erst gegen Ende des Octobers wird das dicke Buch fertig werden können. Wenn mein Brief vom 7. August und das dazu gehörige Packet angekommen ist, und Sie haben meine Einleitung als ein mißrathenes Werk verwerfen müssen, so verheelen Sie mir es nur nicht länger, denn für immer können Sie mir

es ja doch nicht verheelen. Ich glaube darum auch nicht, daß diese Verlegenheit die Ursache Ihres Schweigens ist. Gebe der Himmel daß nur in Ihrem Hause alles wohl stehe! — Ich umarme Sie mit der herzlichsten Freundschaft

Ihr alter, kranker Jacobi".

Auch der 1730 geborene, seit 1761 am Straßburger Gymnasium wirkende Magister Joh. Leypold, ein Original als Mensch und Lehrer, muß, zumal er wie Goethe, Jung-Stilling, Lerse, Salzmann u. a. bei den Schwestern Lauth zum Mittagstische ging, zu den näheren Bekannten Goethes gezählt werden.

Prof. Dr. Spielmann, Schattenbild.

Bestimmt muß noch in den entfernteren Goethekreis einbezogen werden der Name Friedrich Rudolf Salzmann (Vetter des Actuaren, Jurist, Geh. Legationsrat, endlich Verlagsinhaber). Daß Lenz und Heinrich Leopold Wagner in Goethes Nähe zu setzen sind, brauchen wir nicht weiter zu betonen. Ramond stelle ich im Bilde nur vor, weil er Lenzens intimer Freund und ein litterarischer Verehrer Goethes war. Von Straßburger Familien außerhalb dieser mehr oder minder geistigen Interessen sind als Bekannte Goethes die Familien Schöll, Sahler, Rosenstiel beglaubigt,

denen wir nach den neuesten Forschungen auch die Familie des Juweliers **Fiebich** beizählen dürfen, wenigstens für Goethes spätere Besuche in Straßburg. Die Tochter **Cleophe** war eine Jugendfreundin Friederikens. Schwierig ist das Suchen nach jener vornehmen Kaufmannsfamilie, welcher



Cleophe Fiebich, Jugendfreundin Friederikens.

Goethe empfohlen und die „jenen frommen, mir genugsam bekannten Gesinnungen ergeben war, ob sie sich gleich, was den äußeren Gottesdienst betrifft, nicht von der Kirche getrennt hatte.“ Der Herr des Hauses „war dabei ein verständiger Mann und keineswegs kopfhängerisch in seinem thun und lassen.“

Es sind sehr schwache, heute unkontrollierbare Umrisse, die uns da Goethe giebt, und ich weiß wohl, daß ich nur einen Versuchssprung mache, wenn ich — vertrauend auf meine Erfahrung über den merkwürdigen Zusammenhang aller Goetheschen Bekanntschaften — die Vermutung ausspreche: diese Kaufmannsfamilie steht mit dem Namen La Roche in Verbindung, der in Straßburg nicht fremd war und später für Goethe noch bedeutungsvoller wurde. Ich gebe hier, auf einen lokalen Umstand gestützt, nur eine Anregung, die hoffentlich ein Anderer urkundlich zu prüfen Zeit und Lust hat. Goethe liebt es wie in der „Sesenheimer Idylle“ so auch sonst seine Bekanntschaften in ihrem Entstehen mehr kausal als historisch zu schildern — und so glaube ich, daß er auch bezüglich der Familie La Roche hätte berichten können, sie gehöre, wenigstens entfernt, zu — alten Bekannten.



Balthasar Salzmann.

Freilich steht dieser meiner Vermuthung eine mir selbst noch wahrscheinlichere gegenüber. Goethe hat in Straßburg außer Anatomie bei Lobstein auch Geburtshülfe bei dem jüngeren Ehrmann gehört und die Klinik des ältern Ehrmann besucht, welch' letzteren er sehr warm verehrt hat. Der Sohn dieses älteren und ein Halbbruder des jüngeren

Ehrmann war nun auch der bekannte Mediziner Johann Christian Ehrmann, der, ein drolliger und absonderlicher Kauz, mit Goethe in Straßburg bekannt geworden und als dessen Studiengenosse zu betrachten ist. Zeitlebens sind sich beide Männer zugeneigt geblieben. Ehrmann starb am 13. August 1827 zu Speyer im Hause seines Adoptivsohnes.

Nun ist ein späterer Magister Joh. Ehrmann, geb. am 8. Mai 1751, auch Mitglied der Lenz'schen litterarischen Societät gewesen: und dieser Ehrmann, mit den obigen verwandt, war ein Sohn des aus dem nahen Westhofen gebürtigen, 1778 in Straßburg verstorbenen Handelsmannes Johann Ehrmann (Froitzheim, Zu Straßburgs Sturm und Drangperiode S. 40). Ich bin entschieden geneigt, in diesen Beziehungen zu den Familien Ehrmann wenn nicht den, so doch einen Schlüssel zur Lösung des Rätsels zu erkennen, wobei ich die weitere Vermutung ausspreche, daß zwischen den Namen Ehrmann und La Roche eine verwandtschaftliche Brücke besteht, die höchstwahrscheinlich über Speyer führt, wo der Medicus Ehrmann starb und von wo ich Briefe der Sophie La Roche besitze, die an Ehrmann'sche Freundesnamen gerichtet sind. Wie dem auch sei, urkundliche Forschungen in dieser Richtung würden zweifellos ergeben müssen, daß der Name Ehrmann der Familie des von Goethe erwähnten Handelsmannes nicht ganz fernsteht. Hat man dies auch schon geläugnet — es ist noch Vieles wahr, wovon sich gewisse Leute, die alles als „Zufall" hinnehmen, nichts träumen lassen.

Längere Mühe gab ich mir um die Vermehrung unserer Kenntnis bezüglich der Familie des Actuarius Dr. Salzmann, freilich mit keinem besseren Ergebnis als August Stöber, der es ja ungleich leichter damit hatte. Es gelang mir bloß, und zwar auf dem Wege des Autographensammelns, über das moderne Alleswisser die gelehrte Nase zu rümpfen pflegen, ein Albumblatt eines der ältesten uns bekannten Familienmitglieder aufzutreiben, nämlich des Doctors und Professors der Medizin, Johann Rudolf Salzmann welcher (geboren 1574, gestorben 1656) der erste medizinische Dozent zu Straßburg war und als Ur-Urgroßvater ein directer Ahne unseres Actuarius ist.



Johann Rudolf Salzmann, Urgroßvater des Actuarius.

Auf einsamen Spaziergängen lenkte ich wohl häufig den Schritt nach dem ehrwürdigen Friedhof St. Gallen, unter dessen Baumschatten so mancher Träger eines dem Goethe- und Friederikenforscher bekannten Namens ruht. In den Stein gegraben lesen wir da die Namen Brion, Lauth, Ehrmann; die freundliche Statue des Straßburger Dialectdichters Arnold erinnert

uns wie diese Namen an Goethe, der Arnolds „Pfingstmondag“ mit so viel Wärme rezensiert hat; nirgends aber entdeckte ich das Grab des Actuarius Dr. Salzmann, der doch in der Erinnerung an die jungen Dichter Goethe und Lenz eine Ehrenstelle einnimmt. Vielleicht kommt auch für die Ruhestätte dieses durch Goethe unsterblich gewordenen Mannes einmal noch ein Tag der Wiederkehr und pietätvoller Erhaltung. Den verschiedenen Bildern, die ich zum Teil als völlig neue Gaben darbiete, habe ich auch das Porträt des Cardinals Rohan beifügen zu sollen geglaubt. Der kluge Kirchenfürst steht zu Goethes Straßburger Studienzeit in einem indirecten, gleichwohl beachtenswerten Verhältnis. Auf seiner Wanderschaft durch das Elsaß mit seinen Freunden Weyland und Engelbach war der junge Dichter auch nach Zabern gekommen: „Der Anblick des bischöflichen Schlosses erregte unsere Bewunderung; eines neuen Stalles Weitläufigkeit, Größe und Pracht zeugten von dem übrigen Wohlbehagen des Besitzers. Die Herrlichkeit der Treppe überraschte uns, die Zimmer und Säle betraten wir mit Ehrfurcht; nur kontrastierte die Person des Cardinals, ein kleiner zusammengefallener Mann, den wir speisen sahen.“ Goethe scheint bei



Cardinal Rohan.
Nach einer Handzeichnung.

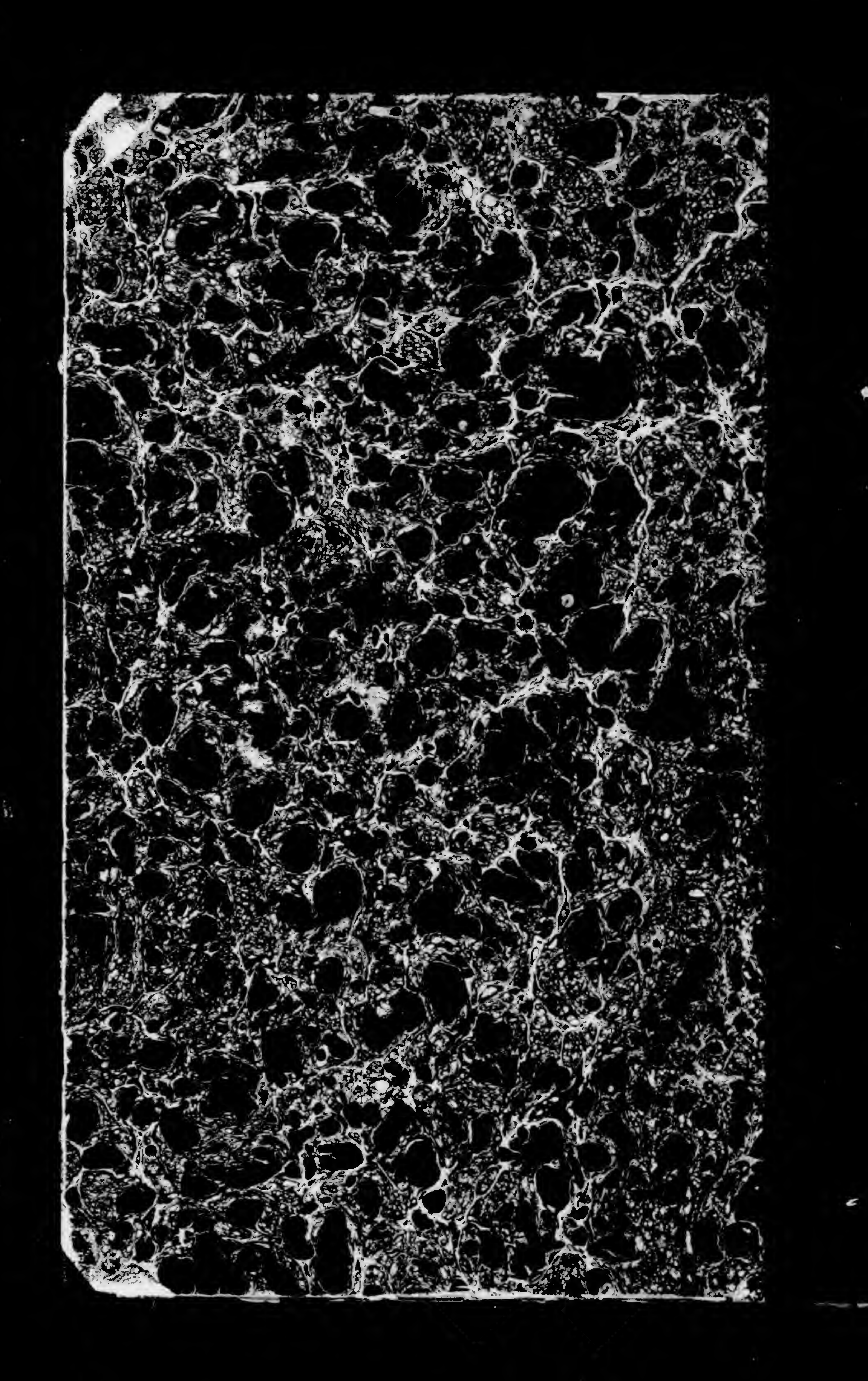
der anerkannten Feinschmeckerei des reichen Fürsten dieses Motiv des Dejeuner absichtlich zu erwähnen. Unser Bild zeigt den übrigens sehr geistvollen und tüchtigen Cardinal in nicht gebrechlicher Gestalt nach einer Tuschzeichnung in meinem Besitze.



Berichtigungen.

S. 32, Z. 12 lies „nicht **als** den".
S. 41 lies candid**a**.

Leipzig, Druck von Sturm & Koppe (A. Dennhardt).



END OF REEL
PLEASE REWIND